

erschient täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Prämumerationspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
 Halbjährig . . . 10 — —
 Vierteljährig . . . 5 — —
 Monatlich . . . 1 — 70 —
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 — —
 Einzelne Nummern 10 S.
 Mit Postversendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 7 — —
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 9 — —
 Für die Redaction verantwortlich:
 Friedrich Roth.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalk, M. Dukes' Nachf. (M. Augenfeld & E. Lomser), Haasenstein & Vogler, R. Moser, E. Brann; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einseitigen Germondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Holmloch Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Clifaberggasse 59, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 162. Sermannstadt, Sonntag den 16. Juli 1905. 121. Jahrgang.

Graf Stefan Tija über die Lage.

Budapest, 13. Juli.

„Az Ujsag“ beginnt heute die Veröffentlichung einer Artikelserie, in der sich Graf Stefan Tija über die Lage äußert. Diese Serie wird durch das folgende Schreiben des Grafen an den Redacteur des genannten Blattes eingeleitet:

Lieber Freund!

Du fragst, warum ich nicht das Wort ergreife und warum ich die gegen mich ausgeführten unwürdigen und unwahren Angriffe stillschweigend dulde? Erledigen wir erst die letzterwähnte Frage. In eine persönliche Polemik mich einzulassen, ist nicht meine Absicht. Auf eine Verteidigung bin ich nicht angewiesen; die persönlichen Angriffe werde ich nicht erwidern und bei der heutigen Lage des Landes bedauere ich diejenigen, in deren Seele Raum bleibt für persönliche Motive und persönliche Polemik.

In meinen gesammten, auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens ausgeführten Kämpfen habe ich auch bisher nichts Anderes gethan, als daß ich manchmal, wenn das öffentliche Interesse es erheischt, mit voller Objectivität unangenehme Wahrheiten aussprach; das werde ich thun, so oft ich es für nötig erachten werde, auch fernerhin, und mit demselben Gleichmuth, den zu bewahren mir bisher gelungen ist, werde ich auch den Horn Derjenigen ertragen, denen diese unangenehmen Wahrheiten in's Fleisch dringen.

Mit dem Ausdruck meiner Ansichten, meiner Bedenken oder habe ich bisher geschwiegen, weil die Hoffnung nicht ganz ausgeschlossen war, daß zwischen der Regierung und den Führern der Majorität irgend eine Vereinbarung zu Stande kommt und ich dürfte nichts thun oder sagen, was ein Grund oder ein Vorwand für die Vereitelung dieser Vereinbarung hätte sein können. Heute jedoch sind wir auch um diese Illusion ärmer. Die Gefahren, welche ich vorausgesehen, behufs deren Abwendung ich meine ganze Kraft in die Waagschale warf, thürmen sich von Tag zu Tag dräuender über dem Haupte der Nation. Ohne Grund, ohne Nothwendigkeit und indem sie ihre eigene Bestimmung verkennt, läßt sich die Nation ihrem eigenen Künin entgegenzerren. Dies könnte ich nun in der That nicht mehr schweigend mitansehen. Was ich weiß, was ich sehe und empfinde, das muß ich auch aussprechen. Daß jedes meiner Worte systematisch mißdeutet werden wird, das weiß ich, doch das ist mir sehr gleichgültig. Es ist auch wahrhaftig, daß meine Worte bei dem heutigen Zustande der irgeleiteten öffentlichen Stimmung keinen empfänglichen Boden finden werden, aber dies kann mich nicht zurückhalten, meine Pflicht zu erfüllen. Wird mein Wort ein Ruf in der Wüste sein, so kann ich dennoch den Ereignissen mit von Kummer gedrückter Brust, aber mit ruhigem Gewissen entgegensehen.

Ich nehme daher Deinen Antrag an: ich werde in objectiver Weise jede Polemik thunlichst vermeiden, meine Ansichten ausdrücken und erbitte mir für einige, hoffentlich nicht viele Artikel Raum in den Spalten des „Az Ujsag“.

Dein aufrichtiger Getreuer Stefan Tija.

Hierauf folgt der erste, „Ueber die Lage“ betitelte Artikel. Dieser lautet:

Die Januarwahlen wurden durch den heftigen Kampf nothwendig, welcher hinsichtlich der Verschärfung der Hausordnung ausgebrochen war. Die der Nation vorgelegte Frage war: ob sie das Vorgehen Derjenigen billigt, die eine, wenn auch maßvolle Verschärfung der Hausordnung ernstlich wollen, weil sie vor den zum Erreichen dieses Zieles unbedingt nothwendigen Mitteln nicht zurückstehen und ob sie diesen zur Beendigung ihrer Action ein Mandat erteilen? Die Nation beantwortete die gestellte Frage mit einem entschiedenen Nein. Damit wurde die

Hausordnungs-Reform vorläufig aus der Reihe der actualen Fragen ausgeschaltet und es kann nicht meine Aufgabe bilden, die in dieser Frage entstandene verbitterte Polemik in's Leben zu erwecken. Nicht als ob ich die Discussion dieser Frage meiden müßte; nicht als ob ich nicht auch heute für jedes meiner hierauf bezüglichen Worte und für jede meiner Handlungen die Verantwortung übernehmen könnte; nicht als ob nicht auch heute ebenso stark wie je zuvor die Ueberzeugung in mir leben würde, daß die Schaffung einer, die Ordnung, die Würde und die Actionsfähigkeit unseres Parlaments sichernden Hausordnung eine Lebensfrage für die Nation sei. O mein. Doch haben heute diejenigen, deren Führung die Nation sich anvertraut hat, ganz andere Fragen in den Vordergrund gehoben, sie haben für die Nation noch viel unmittelbare und drohende Gefahren heraufbeschworen. Wir müssen daher heute unsere ganze Kraft, unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Abwendung dieser Gefahren verwenden und nach der Entscheidung der Nation müssen wir es abwarten, daß neuere bittere Erfahrungen die Nation überzeugen, sie müsse ihr Parlament vor der Gefahr der inneren Entartung schützen. Und rühren wir jetzt auch daran nicht, mit welchen Mitteln, mit welchen Waffen des Terrorismus, der Verhöhnung, der Verleumdung die Opposition ihren Sieg erzwingen hat. In dem gegenwärtigen Momente wäre eine Recrimination darüber zwecklos, also unfruchtbar, also schädlich. Nur Eines müssen wir constatiren: die militärischen Fragen, insbesondere aber die Schlagworte der Commando- und der Dienstsprache haben in diesem Kampfe keine entscheidende Rolle gespielt. Das einzige Schlagwort, bezüglich dessen die Opposition sich zu vereinigen vermochte und mit welchem sie bestrbt war, das Publicum in den Kampf zu führen, war das falsche Schlagwort der Verfassungs-Verletzung, welche in dem mit Beistimmung der entsprechenden Formen erbrachten Beschluß liegt.

Und wenn Jemand den Verlauf des Wahlkampfes mit Aufmerksamkeit verfolgt, so hat ihm das eloquente Schreiben der Führer der Opposition über diese Frage die Wahrnehmung bestätigt, daß das im Herbst 1903 entwickelte militärische Programm und all' Das, was die damalige Regierung auf dem Gebiete der Verwirklichung der Einlösung dieses Programmes, ja sogar noch darüber hinausgehend verwirklicht hat, in der nationalen öffentlichen Meinung Verhöhnung hervorgeufen haben. Die Strömung, welche im Sommer 1903 die öffentliche Meinung dahin mit sich gerissen hat, die ungarische Commandosprache zu erzwingen, hatte sich erfüllt, weil die erreichten Reformen mit Befriedigung aufgenommen wurden, und so kann die bei den jüngsten Wahlen eingetretene Erstarkung der Unabhängigkeitspartei allem Anderen zugeschrieben werden, nur nicht dem Wiedererwachen der Forderung des ungarischen Commandos. Und wenn auch der Umstand, daß diese Partei die zahlreichste der coalirten oppositionellen Parteien war, wie auch der weitere Umstand, daß die unter ihrer Fahne kämpfenden dii minorum gentium die Waffen der demagogischen Aufreizung mit der größten Virtuosität handhabten, den Höhenantheil der eroberten Bezirke der Unabhängigkeitspartei zukommen ließen, so stand die Mehrheit des neuen Abgeordnetenhauses dennoch entschieden auf der siebenbüschiger Basis und die Unabhängigkeitspartei konnte eine practische Geltendmachung nur mit Unterstützung von Seite solcher Männer erhoffen, die sich bisher jeder über das Programm von 1903 hinausgehenden militärischen Forderung mit der ganzen Kraft ihrer Ueberzeugung entgegengestellt hatten.

Die siegreiche Coalition wurde durch die Frage der Hausordnung in's Leben gerufen; Parteien, die auf ganz entgegengesetzter principieller Basis stehen, haben sich darin vereinigt, der Hausordnungaction der liberalen Partei zu widerstehen. Sie haben kein gemeinsames politisches Programm gegeben und der Natur der Sache gemäß konnten sie auch ein solches während der Wahlen nicht geben. Der Zweck, zu welchem sie sich vereinigt haben, war die Vereitelung der Hausordnungsreform und der Sturz der liberalen Regierung, die sich mit jener identifcirt hatte.

Dieses Ziel haben sie in vollem Maße erreicht und als sie sich dem auch ihnen unerwarteten Resultate gegenüber fanden, daß sie zusammengenommen die Majorität des Abgeordnetenhauses bilden, müßten sie darüber schlüssig werden, ob sie die Coalition, welche ihre Mission erfüllt hat, auflösen oder unter Aufrechterhaltung derselben in einem zur Cabinettsbildung geeigneten Programm übereinkommen sollten.

Die die neue Majorität bildenden Parteien haben sich zu Letzterem entschlossen. Sie hatten vollkommen das Recht dazu, ich halte mich über dieses Vorgehen nicht im Geringsten auf. Sie sind in staatsrechtlichen Fragen von dem richtigen Grundprincip ausgegangen, daß im Hinblick darauf, daß auch die Majorität des neuen Abgeordnetenhauses auf der 1867-er Basis steht und daß die Unabhängigkeits-Partei einer 67-er Majorität gegenüber sich befindet, nur jener Theil der Principien dieser Partei verwirklicht werden könnte, welcher nicht gegen den Standpunkt der 67-er Gruppen der Coalition verstößt. Der natürliche Ausfluß dieses richtigen Ausgangspunctes wäre ein solches militärisches Programm gewesen, welches dem bisherigen richtigen Standpunkte der auch aus dem Vertrauen der Coalition bei den Cabinettsbildungs-Versuchen zur führenden Rolle gelangten Gruppe entsprechend geeignet gewesen wäre, die Nation vor jeder Erschütterung, jedem Conflict zu bewahren.

Leider ist dies nicht geschehen. Die Unabhängigkeits-Partei hat darauf verzichtet, die Personal-Union, die besondere ungarische Armee sofort zu fordern, sie war geneigt, ohne die Geltendmachung von 99 Percent ihrer staatsrechtlichen Principien an der Regierung theilzunehmen. Sehr richtig und motivirt, denn sie konnte sich mit ihren siebenbüschiger Bundesgenossen auf dem Gebiete der Schöpfungen nur so vereinigen. Wenn sie dies aber gethan hat, wie sie es auch auf Grund der strengsten politischen Moral thun konnte, ist es undenkbar, daß sie demselben Gesichtspuncte nicht auch das in das Programm der Coalition aufgenommene eine Percent untergeordnet hätte, wenn Diejenigen, welche an den Traditionen der Ausgleichs-Politik bisher so consequent festgehalten haben, ihr Zusammenwirken mit ihnen daran geknüpft hätten.

Der in seinen Folgen unberechenbare, verhängnißvolle Fehler liegt darin, daß Diejenigen, die noch vor einigen Monaten die in der Commandofrage verborgenen sämtlichen Gefahren so deutlich sahen, solchen militärischen Forderungen zugestimmt haben, welche die Entwirrung gehemmt und sämtliche Mißrten der heutigen kritischen Lage herbeigeführt haben.

Diese Wendung verurtheilt es, daß sich bisher eine parlamentarische Regierung nicht bilden konnte, dies gab aber auch — und dies ist ein noch schwererer Schlag — der allgemeinen Stimmung des Landes den Anstoß, welcher es mit verhängnißvoller Kraft den Conflicten und Krisen zutreibt. Und wenn heute die Forderung der ungarischen Commandosprache mit erneuter Kraft ausbricht und immer breitere Schichten mit sich fortzieht, so ist dies in erster Reihe dem Umstande zuzuschreiben, daß in dem Kampfe um das ungarische Commando Diejenigen eine führende Rolle spielen, die sich in ihrer früheren Wirksamkeit als treue Anhänger der Ausgleichs-Politik gezeigt und die Nation noch in der jüngsten Vergangenheit vor den schädlichen und gefährlichen Folgen dieses Kampfes gewarnt haben.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, wenn die aus solcher Hand ausgestreute Saat empfänglichen Boden gefunden hat. Heute lebt die Nation im Fieber, es ist gelungen, das Gefühl in ihr zu erwecken, daß sie einen nationalen Kampf zu führen hat, der Conflict zwischen Krone und Nation ist im Ausbruch begriffen und all' Dies weßhalb?

Stefan Tija.

Feuilleton.

Die Wildern'schen Erben.

Roman von M. Brandrup.
 (21. Fortsetzung.)

Aus dem Verfall, dem Schmutz da draußen kommend, sah Fanny nur die Traulichkeit des schlichten Raumes und athmete erleichtert auf. „Wie hübsch Du hier Alles hergerichtet hast, Kind,“ sagte sie denn auch und streichelte zärtlich die Wangen der Kleinen.

„Bist Du zufrieden, Mütterchen?“ jubelte das Mädchen. Dann slog es endlich auch dem Vater entgegen und rief: „O, Papa, wie danke ich Dir, daß Du mir nun doch wieder eine Mutter gegeben hast, und diese noch dazu! Diefe, die ich so von ganzem Herzen lieb habe!“

Nur zerstreut erwiderte Herr von Hagel die Zärtlichkeiten seines Kindes. Dann wandte er sich zu der jungen Frau, der er nun behilflich war, sich des Hutes und ihres Mantels zu entledigen.

„Aber eile inzwischen aus dem Gemach und kam gleich darauf mit einem Tablett zurück. Das Kaffeegeschirr stand auf demselben — wunderliche, weißt angelagene Stücke waren es, von denen das Eine nicht zu dem Anderen paßte. Dann holte die Kleine auch einen riesigen Kapfuchen herbei und stellte ihn, zitternd vor Freude, auf den sauber gedeckten Tisch.“

„Den hab' ich selbst gebacken, Mamachen,“ sagte sie dabei stolz. „Frau Oberförster hat mir das Recept gegeben, denn Marinka — unsere alte Wirthschafterin — ist nicht eben groß in solchen Dingen. Die liebe gute Person hat jetzt auch so viel zu thun.“

„Warum jetzt?“ fragte Fanny ein wenig befremdet. „Ich denke,“ sagte sie dann hinzu, indem sie liebevoll Uba's blondes Haar streichelte, „mit Deiner Heimkehr sollte der Alten eine Hilfe werden und kein „Wehr“ in der Arbeit.“

„So ist es ja auch, Mama — aber . . .“ Herr von Hagel unterdrückte seine Tochter. Mit einiger Verlegenheit sagte er nun: „ . . . aber wir haben das Dienstpersonal verringert, um, so viel es geht, überall zu sparen. So existirt jetzt nur noch eine Leuteföchin — die Küche für uns besorgt Marinka allein, während das Stubenmädchen . . .“ über das keine Gesicht des armen Edelmannes slog eine flammende Gluth; das Auge glenkt, setzte er dann aber doch keinen Worten hinzu: „ . . . durch Uba ersetzt wird. Ist meiner Kleinen aber einmal die Arbeit zu viel, so müssen die Einliegerweiber ausbelfen.“

Fanny kam nicht aus dem Befremden heraus. Unwillkürlich mußte sie denn auch daran denken, was Tante Erna gesagt haben würde, wenn sie in dieser Stunde neben ihr gestanden und gesehen hätte, wie es sich in Wahrheit auf dem Rittergut, dem Schloß Herrn v. Hagel's verhielt.

Johannes mochte wohl in der Seele seines jungen Weibes lesen. Denn wieder sah er Fanny mit einem Blick an, aus dem nur zu deutlich die Bitte um Verzeihung sprach.

Fanny war ja auch eine derartig zur Vergebung neigende Natur, fühlte sich überdies — mit ihrer Liebe zu Leo — so sehr in seiner Schuld, daß sie mit aller Kraft ihrer jungen Seele gegen den jäh in ihr aufsteigenden Gedanken kämpfte: „Er hat Dich betrogen und Du bist in ein noch viel größeres Elend gekommen, als dasjenige war, in dem Du bei der Tante lebst.“

So gab sie dem heiklen Gespräch dann eine andere Richtung und meinte mit ihrem kindlichen süßen Lächeln, daß sie Appetit verpüre und Kaffee und Kuchen kosten wolle, die Uba aufgetischt hatte.

„O, das ist prächtig!“ rief die Kleine und führte ihr liebes Mamachen zum Sopha, dessen sadenscheinigen Bezug sie mit einer in aller Eile gehäkelten Decke dem Blicke entzogen hatte.

Als man sich niedergelassen, machte Fanny zum ersten Mal in ihrem neuen Heim die Wirthin und goß den Kaffee in die Tassen. Auch den Kuchen zerschchnitt sie. Lächelnd präsentirte sie dem Gemahl dann das gelungene Fabrikat seines Töchterchens.

Wenn es auch nicht eben beneidenswerth in der Seele der jungen Frau ausah, so gelang es ihr doch, eine gewisse Gemüthslichkeit um sich zu verbreiten. Aber es war ihr, als stünde sie auf untermirtem Boden, und ganz gegen alles Wollen kam der Reuermüllsten denn auch die Reue, daß sie denselben betreten; da aber traf sie ein Augenaufschlag ihres Stiefväterchens. Der zärtliche, vertrauensvolle Ausdruck in demselben tröstete wunderbar. Dennoch hatte sie das bestimmte Gefühl: es waren schwere Kämpfe, welche ihrer warteten, sie ging ohne jede Frage einem Leben voller Sorgen und unendlicher Mühen entgegen.

Nachdem die Herrschaften sich restaurirt hatten, machte Herr von Hagel seiner jungen Frau den Vorschlag, sie im Schloß herumzuführen und ihr auch das Innere der Stallungen zu zeigen.

Fanny war natürlich bereit, dem Gemahl zu folgen. Aber sie that es jetzt ohne alle Erwartungen. Und das war gut. Denn was sie zu sehen bekam, zeugte von den gänzlich zerrütteten Verhältnissen Herrn v. Hagel's.

Außer dem Wohnzimmer befanden sich freilich noch eine größere Anzahl anderer Gemächer im Hause. Aber sie Alle waren nur nothdürftig, und zwar mit Gerüben ausgestattet, die ebenfals schon den Großeltern gedient hatten und längst in die Kumpellammer gehörten.

Ganz zuletzt wollte Herr v. Hagel an einer geschlossenen Zimmerthür vorübergehen. Ahnungsvoll ergriff die junge Frau aber jetzt seinen Arm und sagte leise: „Nicht wahr, dort ist meine unglückliche Vorgängerin gestorben?“

Herr v. Hagel nickte ernst. „Und auch ihr Bild hängt da,“ sagte er dann.

„Zeige es mir, Johannes.“ Die Bitte schien ihn auf das Peinlichste zu berühren.

Dennoch öffnete er das keine Cabinet, von dem aus Jahre hindurch so viel Trübsal über das ganze Haus gekommen war. Fanny trat mit merklichem Grauen über die Schwelle des verachlässigten Raumes. Nur ein leeres Bettgestell stand in demselben, ein alter Tisch, ein Waschkünder und ein paar Stühle.

Erlaß der Regierung an die Municipien.

Der Minister-Präsident hat an sämtliche Municipien sub Zahl 3001/M. E. folgende Circular-Verordnung gerichtet: Die Regierung erachtet es für notwendig, sich mit einem Mahnrufe an die Municipien zu wenden. Auf dem Gebiete unseres constitutionellen Lebens bestehen seit längerer Zeit ernste Wirren. Unter den Factoren der Gesetzgebung fehlt in einigen wichtigen Fragen die gegenseitige Eintracht. Wir haben kein Budgetgesetz und es fehlt die Indemnität für die Regierung. Wichtige, keinen Aufschub dulden legislative Fragen sind unerledigt. Die Thätigkeit des Reichstages steht in einem Zweige der Administration häufen sich unerledigte und unnötige, ja sogar schädliche Hindernisse. Der öffentliche Geist, die allgemeine Denkart sind ziellos, ja sogar verworren. Mehr als eine Frage der Erhaltung der staatlichen Rechtsordnung wird mit politischen Fragen confundirt.

Die Regierung enthält sich einer Kritik der Vergangenheit. Aufgabe der Regierung ist, die Situation deutlich zu erkennen und zu verbessern, nicht aber das Theoretisieren. Unbedingt sicher ist jedoch, daß die Regierung weder mittelbar, noch unmittelbar, weder in Folge ihrer Handlungen, noch ihrer Unterlassungen die Ursache dessen ist, was in der allgemeinen Situation Beunruhigendes, Unbequemes oder Schädliches ist. Dieses Streben, welches die allgemeine Auffassung in die entgegengekehrte Richtung lenken will, ist ungerichtet.

Im Centrum Europas kann ein civilisierter großer Staat nicht einen Moment ohne systematische Regierung und ohne Regime sein. Vor dieser Wahrheit muß sich jede Parteiauffassung beugen.

Die Regierung ist legitim und constitutionell. Es ist wahr, daß die Regierung sich auf keine parlamentarische Majorität stützt, aber dieser Umstand tangirt weder ihren constitutionellen noch ihren legitimen Bestand, und er kann sie auch nicht in der Erfüllung ihrer heiligen patriotischen Pflicht hindern.

Diese Aufgabe ist einfach und klar. Diese Aufgabe besteht darin, die Mehrheit des Abgeordnetenhauses zur Uebernahme der Regierung zu bewegen, damit derart eine ebenso constitutionelle wie legitime Regierung, die aber auch zugleich dem Majoritätsprincip entspricht, die Leitung des Landes übernehmen könne. Das gegenwärtige Cabinet hat keine andere politische Sache übernommen und übernimmt auch keine. Es sühnt sich glücklich, wenn es an dem Tage, an welchem diese Aufgabe erfüllt wird, unverzüglich seinen Platz verlassen und der schweren Verantwortlichkeit ledig werden kann.

In dieser Beziehung ist jeder Zweifel unbegründet. Treu ihrer constitutionellen Pflicht, hat die Regierung dies Seiner Majestät dem König gerathen und dementsprechend hat auch Seine Majestät in seinem am 18. Juni l. Z. an den Minister-Präsidenten gerichteten allerhöchsten Rescripte die politische Aufgabe seiner Regierung derart festgestellt. Dasselbe hat der Minister-Präsident auch in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 21. Juni l. Z. feierlich angemeldet.

Das Streben, daß eine aus der Mehrheit des Abgeordnetenhauses gebildete Regierung an die Spitze der Geschäfte trete, war bisher von keinem Erfolg begleitet und es ist nicht unmöglich, daß noch eine gewisse Zeit vergehen wird, bis dies gelingen kann. Doch hat die Regierung darauf, ob die bezüglichlichen verfassungsmäßigen Verhandlungen binnen längerer oder kürzerer Zeit beendet werden sollen, kaum einen Einfluß. Umso zweckmäßiger wäre es gewesen, ruhig zu warten und mittlerweile die Verhandlungen eifrig zu beschleunigen.

Aufhat dessen hat sich die Majorität in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 21. Juni l. Z. unter Anderem der Regierung vollkommen verschlossen und war bestrebt, der Verwaltung, namentlich in der Manipulation der öffentlichen Steuern, in der Bewerksstelligung der staatlichen Ausgaben und in der unverfügbaren Aufrechterhaltung der Wehrkraft in Form einer Resolution verbietende Hindernisse in den Weg zu legen. Und im Einklange damit haben einige Municipien ihren öffentlichen Beamten die öffentlichen Steuern abzuliefern und sogar bei der Stellung der sich freiwillig meldenden Recruten mitzuwirken.

Die Regierung hat von Aldem mit großem Befremden Kenntniß erhalten, obwohl ihr die Absicht fern liegt, die, wenn auch einseitige und theoretische, dennoch aber eifrige Vaterlandsliebe der Majorität und jener wenigen Municipien in Abrede zu stellen.

Die staatliche Ordnung muß jedoch bestehen; Die Organe, die Behörden und die öffentlichen Beamten des Staates müssen ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande pünktlich erfüllen; die Sicherheit der Person und des Vermögens darf nicht erschüttert werden und auch der Credit und das Ansehen unseres Landes nach außen muß heilig gewahrt werden. All' diese großen Interessen stehen in unerreichbarer Höhe über den Parteien und den Parteilichkeiten.

Die Regierung kann jedoch die Wohlfahrt der Gesellschaft nur dann mit fester Hand wahren, wenn auch die Gesellschaft ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande erfüllt. Jener staatliche Organismus, dem sich seine eigenen Organe und seine Gesellschaft verschließt, ist nicht im Stande, den Wohlstand des Volkes, seine eigene Kraft und Autorität zu erhalten. Welsch' verhängnisvoller Zusammensturz der Solidarität der öffentlichen Zustände, der Wohlfahrt des Volkes und der zum Staatsdienste berufenen ungarischen Intelligenz würde daraus folgen, wenn alle Municipien das Beispiel jener wenigen befolgten würden!

Das Tragen der öffentlichen Lasten des Vaterlandes ist nicht nur eine gesetzliche, sondern zugleich auch eine patriotische Pflicht. Die freiwillig eingezahlten Steuern und die freiwillig sich stellenden Recruten

Bägend schritt Hagel auf die Seite des Gemachs, wo das verhangene Porträt der armen Verstorbenen seinen Platz gefunden hatte. Mit bebender Hand zog er den schwarzen Krepp zurück, den er einst selbst über dem Bilde angebracht, und Fanny schaute gleich darauf in das feingekleidete Antlitz von Ada's Mutter. Dieselbe war im Brautkleide gemalt und eine jener Erscheinungen, die, ohne wirklich schön zu sein, doch nie vergessen werden von denen, welche ihr einmal nahe gestanden.

„Welch' ein Gesicht!“ rief Fanny. Johannes v. Hagel aber preßte die Lippen zusammen und senkte den Blick. Durste er die Thränen zeigen, die in diesem Moment in seinen Augen blinkten?

Es waren lange Minuten, in denen die junge Frau theilnahmenvoll in die Züge der Verstorbenen blickte. Dann machte Johannes diesem Schauen ein Ende, indem er den Schleier wieder über das Bild zog. „Rom!“ nun, Liebe,“ sagte er darauf, „und laß es nicht nur das erste, sondern auch das letzte Mal gewesen sein, wo Du hier gestanden. Ebenso bitte ich Dich: sprich nie zu meinem Kinde von der Toten. Warum wieder die furchtbaren Erinnerungen in der armen Kleinen wecken.“

„Es sei, wie Du es wünschst,“ erwiderte Fanny ernst. Ihr Gatte aber setzte seinen Worten noch rasch hinzu: „Und dann noch eins: Verprieß mir, bei dem Gedanken an alles Das, was Dir im Leben theuer gewesen — ich meine bei dem Deiner Eltern, Deines verstorbenen Onkels: vernichte dieses Bild, wenn ich gestorben bin, denn ich will es dem Kinde nicht als Erbe hinterlassen.“

„Nicht das verspreche ich Dir,“ entgegnete Fanny. Gleich darauf hatte das Ehepaar den traurigen Raum verlassen, und der Schlüssel zu demselben steckte in Hagel's Tasche. (Fortsetzung folgt.)

sind die Consequenzen des tiefen Gefühls patriotischer Pflichten. Daß eben die Behörden und die Beamten des Landes die Erfüllung dieser Pflicht erschweren sollen, ist eine moralische Widerständigkeit und mit dem historischen Charakter unserer Nation nicht vereinbar. Dieser Vorgang ist selbst zum Erreichen jenes großen Zieles, welches die coarctirte Majorität begehrt, ein ungeeignetes Mittel. Dient er doch zur Vernichtung und zur Hinderung der Eintracht und des vertrauensvollen Zusammenwirkens zwischen der Krone und der Nation, wobei er aber sicherlich auch eine Vereinbarung hinsichtlich der bezweckten Reform weder erleichtert, noch beschleunigt.

Es ist noch begreiflich, wenn man die Regierung nicht übernimmt, aber mindestens eine Regierung duldet, die es übernommen hat, nur sehr provisorisch zu wirken. Aber weder die Regierung zu übernehmen, noch zu gestatten, daß ein Anderer regiere, das ist in der Geschichte unserer Nation beispiellos und steht mit jedem constitutionellen Princip in schroffem Gegensatze.

Die Unverfehrtheit der Verfassung, die Heiligkeit der Gesetze, das Ansehen und den Credit unseres Landes auch nach außen hin streng zu wahren, das ist es, was die Regierung übergangsweise übernommen hat. Wir hoffen, daß der nüchternen Patriotismus und die reichlich erwogene Weisheit der Majorität des Abgeordnetenhauses diese schwere Last von den Schultern der Regierung baldigt nehmen wird.

Aber auch bis dies eintritt, können wir das Land nicht ohne Regierung lassen und können wir keine Verfügungen der Municipien dulden, welche die allgemeine Auflösung herbeizuführen vermögen. Unser inniges Pflichtgefühl gegenüber unserem Könige und unserem Vaterlande kann dies nicht gestatten.

Wir fordern daher die Municipien auf und wir bitten sie, sie mögen kraft ihrer Treue und Vaterlandsliebe, aber auch auf Grund ihrer ersten Erwägung jedes Streben von sich weisen, welches einen Aufschub der Pflichten gegenüber dem Vaterlande, die Erschütterung des Glaubens in die Verpfichtung, die öffentlichen Lasten zu tragen, die Verweigerung der Annahme freiwillig angebotener Steuern und die Abweisung der freiwillig sich meldenden Recruten, im Endresultate daher das Glend des Volkes fördern würde. Die Regierung wird übrigens unablässig jeden solchen Beschluß und jede solche Verfügung eines Municipiums annulliren, welche, wenn sie auch noch so reinen Ursprunges sind, die bestehenden Gesetze verletzen und unvermeidlich zur Auflösung der Ordnung führen würden.

Budapest, 12. Juli 1905. Fejérvary m. p.

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 15. Juli.

Vom 13. d. wird aus Budapest geschrieben: Der heutige Tag brachte nicht nur einen Erlaß des Minister-Präsidenten Baron Fejérvary an die Municipien in Sachen der passiven Resistenz, sondern auch den ersten einer Reihe von Artikeln, in welchen Graf Stefan Tisza sich über die Ursachen der gegenwärtigen Krise und die notwendigen weiteren Maßnahmen aussprechen will. Der, wie gesagt, heute erschienene erste Artikel recapitulirt nur die schon bekannte Auffassung des gewesenen Minister-Präsidenten über die Schuld der Coalition an dem Heraufbegehren der Krise und über die Pflicht derselben, nun auch die Suppe auszulöffeln, die sie eingebracht hat, und macht speciell die Dissidenten verantwortlich, weil dieselben durch ihre Frontveränderung in der Frage der ungarischen Commandosprache die zur Nachgiebigkeit bereitete Koalitionspartei auf einen intransigenten Standpunkt gedrängt haben.

Ueber die am 13. d. in Sicht erfolgte zweieinhalbstündige Audienz des österreichischen Minister-Präsidenten meldet die „Wiener Allgemeine Correspondenz“: Der Monarch sprach dem Freiherrn von Gautsch gegenüber seine besondere Befriedigung über die abgelaufene Reichsraths-Session aus und gab dem Wunsch Ausdruck, daß die Arbeitsfähigkeit des Reichsraths auch weiterhin erhalten bleibe. Bezüglich Ungarns hat, nach der genannten Correspondenz, der Monarch dem österreichischen Cabinetchef solche Mittheilungen gemacht, wonach für den Herbst eine befriedigende Lösung zu erwarten sei.

Der „Neuen fr. Presse“ zufolge erhielt der diplomatische Vertreter Oesterreich-Ungarns in der Schweiz den Auftrag, der Schweizer Bundesregierung die Forderungsliste Oesterreich-Ungarns hinsichtlich der Handelsvertragsverhandlungen zu übermitteln und den Austausch der Forderungen zu veranlassen. In den nächsten Tagen soll in gleichem Sinne an die bulgarische und belgische Regierung, später auch an die anderen Regierungen der Balkanstaaten und an Rußland herangetreten werden.

Nach einer Meldung der „Bösischen Zeitung“ aus Tanger werden die in Fez weilenden Vertreter Deutschlands und Frankreichs gleichzeitig von dort abreißen; sie bleiben vorläufig noch einige Tage in Fez, um dem Sultan bei der Vorbereitung und Aufstellung des Programmes für die Marokko Conferenz ihre Rathschläge zu ertheilen.

In Rußland wird das Nordden fortgesetzt. Von Bogoljepoff und Schipjagin, die von Studenten gerichtet wurden, und von Plehwe bis Schuwaloff, die dem revolutionären Volke zum Opfer fielen, zieht sich eine blutige Kette von Verhängnissen. Und an jedem Gliede dieser Kette hängt ein Oberhaupt des Tschin, dieser unerfährlichen Hydra, der hundert Köpfe nachwachsen, wenn man ihr einen abgeschlagen hat. Es ist ein furchtbares Ringen zwischen dem erwachenden Volke und dem autokratischen Regiment, und es ist dem Volke, diesen Kampf zu führen, kein anderes Mittel geblieben, als Bombe, Revolver und Dolch. Ein Kampf von Bravos, voller Hinterlist gegen jene, die die Willkür repräsentiren. Die Tyrannie wird durch Meuchelmord niedergebungen, da sich die Ueberzeugung gefestigt hat, daß in offenem Kampfe gegen die Autokratie Freiheit und Gleichheit, Menschenwürde, Recht und Gerechtigkeit nicht abgerungen werden können dem unbegleiteten Despotismus, der die Freiheitsgelüste mit der Krone der Fackeln niederschmettert und Recht und Gerechtigkeit nicht erstehen lassen will in dem Reiche, das seit Jahrhunderten, seit seinem Bestehen, nichts Anderes gekannt hat, als Gewalt vor Recht, Corruption über Gerechtigkeit. Die Straßen-Demonstrationen haben ihren Zweck verfehlt, denn immer noch hat die provocirte Uebermacht der Regierung gestief über den Todesmuth der revolutionären Volksmassen. Vergebens hat das Volk an die Grobmuth des Czaren appellirt, vergebens sein Ohr zu erreichen gesucht, um ihm den Schmerz seiner Unterthanen zu klagen. Es blieb nichts Anderes übrig, als zur Propaganda der That zurückzukehren und gewaltsam jene Männer aus dem Wege zu räumen, die man verantwortlich gemacht für das Leiden des Volk's, für das Unglück des Landes. Alle Nachrichten weisen darauf hin, daß die revolutionären Agitatoren entschlossen sind, die Propaganda der That fortzusetzen, und man muß darauf gefaßt sein, daß die Altentate auf die Häupter der Beamtenhaft nicht sobald ein Ende nehmen werden.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14). Sonntag 16. Juli.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Naturwissenschaftliches Museum, Gartenstraße 1: von 11 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet. Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenstraße 1: von 1/2, 11 bis 1/2, 1 Uhr Mittags geöffnet. Eintritt 20 Heller.

Erlenpark vor der Conditorei Seiser: Concert der Kapelle des 1. und 2. Infanterie-Regiments. Anfang 5 Uhr Nachmittags. Eintritt a Person 20 Heller, für Familien 10 Heller. Restauration Bankiewicz: Bei günstiger Witterung Concert der National-Kapelle Brassoban. Anfang 1/2, 8 Uhr Abends. Eintritt frei. Montag 17. Juli. Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: Nach Umstellung beim Museums-Diener. Eintritt 1 Krone, für mehrere Personen 50 Heller a Person. Naturwissenschaftliches Museum, Gartenstraße 1: Nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller. Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenstraße 1: Kann besichtigt werden von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags. Eintrittskarten (1 Krone für die Person) sind zu haben in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) und beim Hausmeister des Museums. Städtische Rüstkammer, Rathaus, Fleischerstraße 2: von 11-12 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.

Sermannstadt, 15. Juli.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zugehörige Nummer 28 unserer illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: Was die Angler wußte. Novelle von Max Treu. (Fortsetzung.) — Zweierlei Adler. Künstler-Novelle von Adolf Höll. — Der Herr von St. Aubyn. — Die Sommergeister. Gedicht von Gustav Pflzer. — Für's Haus. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Haushaltungs-Unterricht in der Gemeindeschule zu Charlottenburg; Vorbereitungen in der Küche; beim Kochen; Abwaschen des Geschirrs und Einschreiben der Ausgaben und Recepte vom Tage. (Mit Text.) — Zwei Baby-Zäpfchen. (Mit Text.) — Schwierige Frage.

(Widmung.) Frau Josefine Osterlamm, Stathalters-Secretär's-Witwe, hat zum Andenken an ihren lieben Verwandten Hauptmann-Auditor von Kaylich für die Schule auf der Conrad'schen Wiese 10 Kronen gespendet, wofür geziemend dankt das evang. Presbyterium A. B.

(Straßen-Absperrung.) Wegen des Bau's der elektrischen Straßenbahn wird, von der Kreuzung der Salzgasse und Bahngasse angefangen, der Straßenzug Bahngasse-Sporergasse, bis zu dem bei der Gassenmündung Kleine Erde gelegenen Wasser-Durchlaß, für den Wagenverkehr am Montag den 17. d. auf einige Tage gesperrt. Dagegen wird an diesem Tage der abgeperrte Weg, zwischen der Ecke der Bahngasse und der Ecke der verlängerten Bahngasse gelegene Theil der Dreiecksstraße dem Wagenverkehr wieder freigegeben.

(Waldfest.) Der hiesige ungarische Gewerbejugend- und Kranken-Unterstützungs-Verein wird sein diesjähriges Waldfest morgen Sonntag den 16. d. M. (im Falle ungunstiger Witterung am darauffolgenden Sonntag den 23. d.) im Zungenwalde abhalten. Abmarsch vom Vereins-Local (Lederergasse Nr. 8) um 7 Uhr Früh mit Musik. — Beginn der Tansunterhaltung 2 Uhr Nachmittags. — Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa, Mühlgasse Nr. 4) Da am Montag den 17. d. mit dem Erweiterungs-Bau der Badeanstalt begonnen wird, muß von da ab der Durchgang von der Parkseite gesperrt werden und ist der Zugang zum Volksbad nur von der Mühlgasse Nr. 4 möglich.

(Die Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums) ist jeden Donnerstag und Sonntag von 11-1 Uhr zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. An kirchlichen Feiertagen, auch wenn dieselben auf einen Sonntag fallen, bleibt die Sammlung geschlossen. Die Galerie kann auch außer der oben angegebenen Zeit besichtigt werden (Anmeldung beim Museums-Diener im 1. Hof des Bruckenthal'schen Palais rechts). Eintritt 1 Krone (bei mehreren Besuchern a Person 50 Heller).

(Das Siebenbürgische Karpathen-Museum) ist Sonntag und Donnerstag von 1/2, 11 Uhr bis 1/2, 1 Uhr Mittags geöffnet und kann gegen ein Eintrittsgeld von 20 Hellern von Jedermann besichtigt werden. Mitglieder des Siebenbürgischen Karpathen-Museums haben während der besetzten Zeit gegen Vorweisung ihrer Mitglieds-karte freien Eintritt. Fremde können das Siebenbürgische Karpathen-Museum jeden Tag in der Zeit von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags besichtigen, doch nur gegen Abgabe einer Eintrittskarte (eine Krone pro Person), die in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) oder beim Hausmeister des Museums zu lösen ist.

(Garten-Concert.) In der Garten-Restauration Bankiewicz wird morgen Sonntag den 16. d. M. bei günstiger Witterung die National-Kapelle Brassoban bei freiem Eintritt concertiren. Beginn 1/2, 8 Uhr Abends.

(In Habermann's Bräuhausgarten) spielt morgen Sonntag bei günstiger Witterung die Hammersdorfer Musik-Kapelle bei freiem Entrée.

(Diebstahl.) Gestohlen worden sind zwei complete Pferdegeschirre. Etwaige Anzeigen sind an die städt. Polizeihauptmannschaft zu richten.

(Humoristischer Lieder- und Vortrags-Abend in Vizakna.) Nächsten Montag den 17. d. M. findet im Schuller-Garten in Vizakna ein humoristischer Lieder- und Vortrags-Abend statt unter Mitwirkung des Gesangs- u. Komikers Franz Redl (humoristische Vorträge und Couplets), Gustav Dymar (heitere Vorträge, Recitationen und Lieder) und des Baritonisten Karl Bolland (Lieder); am Clavier: Herr Feld. — Nur heiteres Programm. Entrée incl. Programm 80 Heller. Anfang 8 Uhr. Das Concert findet bei gedeckten Tischen und bei ungunstiger Witterung im Glaspavillon statt. Zum Schluß Tanzkränzchen.

(„Reppendorfer Blätter.“) Das zweite Juli-Fest dieser siebenbürgischen illustrierten humoristischen Halbmonatsschrift ist heute ausgegeben worden. Einzelne Nummern 10 Heller. Jahresabonnement sammt Zustellung nur zwei Kronen. Herausgeber Josef Wotischer, Hermannstadt, Kollgasse 10.

(Schulreife.) Aus Mühlbach, 14 d. wird uns geschrieben: Etwa 30 Schülerinnen der oberen Classen der evang. Mädchenschule in Mühlbach haben am 10. und 11. d. Mts. unter Leitung des Lehrers H. Schunn und einiger Frauen eine kleine Studienreise zum berühmten Salzbergwerk in Marosujvar unternommen. Unterwegs brachen sie die Reise in Nagheny ab, wo sie die reichen Naturalien- und archäologischen Sammlungen des reformirten Collegiums, sowie die beiden protestantischen Kirchen und Aalen besichtigten und übernachteten. Im Collegium haben mehrere Professoren in zuvorkommender Weise Aufklärungen gegeben, in der Stadt führten die Gäste Pfarrer Heinrich, Lehrer Salmen und evang. Presbyterial-Mitglieder. — Am 11. d. Früh fuhr die Gesellschaft von Nagheny nach Marosujvar, wo das großartige Salzbergwerk recht viel Sehens- und Bemerkungswürdiges bot. Von Marosujvar um 11 Uhr Vormittags abfahrend, kamen die Ausflügler um 1/2, 5 Uhr Nachmittags zu Hause in Mühlbach an.

(Der Zwischenfall an der rumänischen Grenze.) In Angelegenheit des Zwischenfalles an der rumänischen Grenze ist — wie dem „Rel. Ort.“ aus Bukarest gemeldet wird — der erste Bericht an den rumänischen Minister des Innern schon eingelangt. Der Bericht stellt das Rencontre bei Balanka dar, das, als ob es der Weibe halber entstanden wäre, was in dieser Gegend keine Seltenheit ist, da die Grenze nicht mit der erforderlichen Präcision festgelegt ist. Die rumänische Regierung erklärt somit die in den Zeitungen mitgetheilten Details für übertrieben, hat jedoch nichtsdestoweniger die Untersuchung eingeleitet.

12. d. ... habnho ... stande ... vom ... daß ... der ... vortri ... vor ... un ... h ... fund ... mit ... ließ ... die ... den ... glatt ... ab ... mittags ... Leopold ... folgende ... mehrere ... des ... Bra ... damit ... und ... in ... stand ... und ... rettete ... der ... Maschin ... Der ... nützlich ... London ... steigert ... erzielte ... Es war ... Die ... (168.000 ... über, ... Preis, ... 480.000 ... Berliner ... Einwohn ... adlers ... Action ... dem ... D ... zubleibe ... hiesigen ... mittleren ... hatte, ... öffnete, ... selbe ... benne ... mission ... Dr. D ... graphie ... auch ... regun ... seine ... knüpfen, ... Bildes ... Gebiete ... Wien, ... classige ... und ... Verleibthe ... führt ... wie ... B ... wie ... in ... in ... von ... Lech ... gratis ... von ... einer ... überfahre ... Durchfahr ... Ghanff ... Der ... gelde ... Straße ... fünf ... Reife ... der ... Ober ... Leoben ... der ... Stat ... hätte ... hab ... Siche ... Die ... beide ... schädigt ... machung ... sonen ... gung, ... von ... drei ... Oberfor ... in ... Ber ... schlüpfri ... M.-Z. ... Es ... jede ... leitung ... städtisch ... daher ... fr ... hause ... hähne ... lassen. ... Zum ... des ... Regu ... bestraf ... Na ... Im ... W ... 3W ... Nat ...

(Verschiedenes.) Ein entsetzlicher Selbstmord wurde am 12. d. in Raab verübt. Gegen 10 Uhr Abends wurde auf dem Lastenbahnsteig neben den Schienen die enthauptete Leiche eines dem Arbeiterstande angehörenden Mannes aufgefunden; der Kopf lag einige Meter vom Körper entfernt. Durch die Eisenbahnangestellten wurde constatirt, daß der auf so gräßliche Art um's Leben Gefommene mit dem dreißigjährigen Hilfsbremser Albert Kovacs aus Komorn identisch ist, der vor Kurzem aus dem Dienste entlassen wurde und sich seither in Raab umhertrieb. Wie aus einem Briefe, welcher in der Tasche des Toten gefunden wurde, hervorgeht, handelt es sich um einen Selbstmord, den Kovacs mit der größten Kaltblütigkeit vollzog. Er erwartete den Lastzug Nr. 45, ließ die Locomotive vorbeifahren, trock dann zum Geleise heran und legte den Kopf unter die Räder des nachrollenden Waggons, welche den Kopf glatt abschnitten. — Aus Galgocz wird geschrieben: Am 8. d., Nachmittags 2 Uhr, brannte die Galgoczer Brauerei und Mälzerei der Firma Leopold Zweig u. Söhne beinahe total nieder. Das Feuer entbrach in folgender Weise: Vor dem Stalle lag ein Haufen Stroh, auf dem sich mehrere Kinder herumtummelten, darunter auch der fünfjährige Knabe des Braumeisters, der eine Schachtel Zündhölzchen bei sich hatte und damit spielte. Es dauerte nicht lange, da gerieth das Stroh in Brand und in Folge des herrschenden Windes und der lang anhaltenden Dürre standen bald die ausgedehnten Gebäude in Flammen. Die Galgoczer und Szt. Péterer freiwilligen Feuerwehren waren bald zur Stelle und retteten mit großer Anstrengung und Lebensgefahr einen kleinen Theil der Gebäude und das sehr wertvolle Vieh. Der Schaden an Vorräthen, Maschinen und Gebäuden ist sehr groß, doch durch Versicherung gedeckt. Der Betrieb ist wohl für heuer gestört, doch ist der Vorrath ein genügend großer, um den heurigen Bedarf zu decken. — Bei Christie in London wurden aus dem Nachlasse der Lady Ashburton Gemälde versteigert, die im Ganzen 607.940 Mark einbrachten. Den höchsten Preis erzielten zwei Van Dycks, die zusammen zur Versteigerung gelangten. Es waren Porträts König Karls I. und der Königin Henrietta Maria. Die Versteigerung begann mit dem ersten Angebot von 8000 Guineen (168.000 Mark). Die Bilder gingen in den Besitz eines Mr. Duveen über, der das letzte Gebot von 17.000 Guineen machte. Den höchsten Preis, den bisher ein Van Dyck erreicht hat, erzielten die Bilder „Genuesischer Senator und seine Frau“, die vor fünf Jahren für 450.000 Mark angekauft wurden. Diese Bilder befinden sich jetzt im Berliner Museum.

(Allerlei.) In Großwardein ist unter den röm.-kath. Einwohnern eine Bewegung im Zuge, welche die Entfernung des Doppeladlers vom bischöflichen Dome anstrebt. Die Theilnehmer an dieser Action lassen einen Bogen circuliren; die Unterzeichner verpflichten sich, dem Dome, insofern der Doppeladler nicht entfernt ist, gänzlich fernzubleiben. — Aus Debreczin wird vom 13. d. M. geschrieben: Im hiesigen „Hotel Kossuth“ miethete heute eine unbekannt Frau in den mittleren Jahren ein Zimmer. Bald nachdem sie sich zurückgezogen hatte, ertönten aus dem Zimmer zwei Schüsse. Als man die Thür öffnete, war die Frau bereits todt. In das Fremdenbuch hat sich dieselbe als Frau Adolf Nagy, Wirthschaftsbeamten-Gattin aus Legesbénye eingetragen. — Wie aus Paris gemeldet wird, hat die Commission der chirurgischen Gesellschaft das angebliche Anti-Krebsserum des Dr. Doyen für vollständig werthlos erklärt.

(Amateur-Photographie.) Die Bedeutung der Photographie für Kunst und Wissenschaft ist bekanntermaßen eine hohe. Aber auch dem anspruchslosen Amateure vermag sie eine Fülle von Anregungen und Unterhaltung zu bieten. Sie führt ihn in den Stand, seine Lieben, sein Heim und jeden Punkt, an welchen sich Erinnerungen knüpfen, im Bilde festzuhalten. Grundbedingung für das Gelingen des Bildes ist aber ein wirklich guter photographischer Apparat. Auf diesem Gebiete hervorragend ist die bekannte Firma R. Lechner (W. Müller), Wien, I. Graben 31, welche in ihren Taschen- und Handcameras erstklassige Präzisionsapparate bietet. Aber auch die Lechner'schen Reflex- und Werner-Cameras, ferner der David-Apparat erfreuen sich größter Beliebtheit. Neben diesen in eigener Fabrik erzeugten erstklassigen Cameras führt die Firma Lechner auch alle anderen Gattungen von Apparaten, wie z. B. Kodaks etc., von Nr. 650 angefangen, sowie alle Bedarfsartikel, wie Platten, Filme und Papiere in stets frischer Qualität, da der Absatz in großen Geschäften ein rascher ist. Preislisten, sowie Probenummern von Lechner's photographischen Mittheilungen werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

(Unfälle.) Am 13. d. Früh ist bei Inzersdorf ein Knabe von einem dem Baron Born aus Budapest gehörigen Automobil überfahren worden. Das Automobil, welches davonfuhr, wurde bei der Durchfahrt durch Wiener-Neustadt von der Polizei aufgehalten, der Chauffeur Adolf Firsch verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert. Der getödtete Knabe ist als der 12-jährige Sohn des Mechanikers Fröhlich aus Inzersdorf agnosicirt worden. — Auf der Dolomitenstraße Ampezzo-Belluno stürzte ein Postwagen in eine Bergschlucht; fünf Reisende, die sich auf dem Wagen befanden, wurden verletzt, darunter der Alpenjäger-Major Colle aus Belluno lebensgefährlich. — Aus Leoben wird vom 13. d. gemeldet: Gestern Nacht ereignete sich in der Station Wald ein Eisenbahnunfall, der leicht verhängnisvolle Folgen hätte haben können. Ein Personenzug fuhr in der Station über die Sicherheitsgrenze hinaus, so daß ein später einfahrender Zug ihn streifte. Die beiden Locomotiven und eine Anzahl von Waggons wurden beschädigt. Wie durch ein Wunder wurde Niemand verletzt. Die Freimachung der Strecke gestaltete sich überaus schwierig, so daß der Personenzug eine Verspätung von mehr als 10 Stunden, ein nachfolgender Zug, in dem auch Erzherzog Franz Ferdinand reiste, eine solche von drei Stunden aufzuweisen hatte. — Beim Abstieg vom Bahler bei Oberdorf verirrte sich der württembergische Bundesraths-Bevollmächtigte in Berlin Staatsrath v. Schlicher mit seinem Sohn in einer steilen, schlüpfrigen Graszalbe. Der Sohn stürzte in eine Schlucht und brach

beide Hüfte. Der Vater machte Rettungsversuche, stürzte ebenfalls ab, erlitt aber nur leichte Verletzungen.

(Matrosen vom „Potemkin“ in Wien.) Am 12. d. Nachmittags sind mit dem Budapest Schnellzuge sechs Matrosen von der Besatzung des Schiffes „Potemkin“ im Wiener Staatsbahnhofe getroffen, mit dem Plane, die Reise alsbald wieder fortzusetzen. Die Namen der Matrosen sind: Georg Waffilow, Alexander Dachmann, Schulkow Nizich, Michael Constantinowitsch, Sergei Tolpov und Armin Deutsch.

(Ein mißglückter Attentats-Versuch.) „Daily Telegraph“ erhielt aus brieflichem Wege aus Petersburg folgende Meldung: Im Schlosse Zinstoje wurde rechtzeitig ein Complot entdeckt, das den Zweck hatte, das ganze Schloß während des geplanten Aufenthaltes des Czarenpaars in die Luft zu sprengen. Das Schloß war bereits unterminirt und direct unter den kaiserlichen Gemächern Dynamit in so großen Mengen angehäuft, daß es genügen würde, das ganze Schloß in die Luft zu sprengen. Zahlreiche Personen wurden verhaftet, darunter auch zwei Staatsingenieure, welche den Bau geleitet hatten.

(Neue Munitionsfunde im Kaukasus.) Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Petersburg: In Karassubassar am Kaspische entdeckte die Polizei in einem Stall 33 Kisten mit je 100 Patronen, sowie Dreiliniengewehre, Typus 1891. Die Patronenpackete tragen die Aufschriften: 3. und 12. Compagnie, 31. und 51. Infanterie-Regiment. Außerdem fand man in drei Körben 1200 Patronen. Man nimmt an, daß noch Gewehre verborgen sind.

(Kleine Mittheilungen.) Aufgefangen worden ist ein „Bundschuh“ (Schäferhund) und ein Hund; Näheres bei der städt. Polizeihauptmannschaft.

Bade-Ordnung im Volkssbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa Mühlgasse Nr. 4:
 Sonntag: Bannen, Brause- und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmhalle und Schwimmunterirdi: 6-8 Uhr Früh für Herren, 8-11 Uhr Vormittags für Damen, 11-1 Uhr Mittags und 3-7 Uhr Abends für Herren. Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren.
 Montag: Bannen, Brause- und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Abends für beide Geschlechter. Baderzt ordinirt von 3 bis 4 Uhr Nachmittags. Schwimmhalle und Schwimmunterirdi: 6-8 Uhr Früh für Herren, 8 bis 11 Uhr Mittags für Damen, 12-8 Uhr Abends für Herren.
 Bade-Ordnung im großen Wellenbad in der oberen Heidenmühle Heidenstraße 1: täglich von 6-9 Uhr Morgens für Herren, von 9 bis 12 Uhr Mittags für Damen, von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends für Herren. — Im Abonnement sind bedeutend ermäßigte Preise.
 Heißluft-Flußbade-Anstalt. Täglich geöffnet von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends sowohl für Damen und Herren, als auch für Familien.

(Eingesendet.)
 Warum lieben unsere Damen Balassa's Gurkenmilch? Weil diese schon nach 2-3-maligem Gebrauche Ausschläge, Sommerprossen, Leberleiden, Mitterst vertilgt und den Teint in's Weiße, Frische, Jugendliche und Feine zaubert. Unbedingt sicher wirkendes und ganz unschädliches Schönheitsmittel. Per Flasche 2 Kronen, dazu echt englische Gurkenmilch 1 Krone, Gurkenpulver 1.20 und 2 Kronen. — Erhältlich in jeder Apotheke. Postversandt durch Apotheker C. Balassa, Budapest-Erzgebirgsalva. Hauptdepot in Hermannstadt in J. C. Molnar's Apotheke.

Neueste Nachrichten.

Breslau, 14. Juli. Aus Petersburg wird der „Kattowitzer Zeitung“ gemeldet: Sowohl in Petersburg, wie in Moskau werden gleichzeitig Attentate gegen die Herrschaft des Czars vorbereitet. In Petersburg will die Partei der Großfürsten im Einverständnis mit der Garde den Czar entthronen und einen Großfürsten als Regenten einsetzen, der auf dem Boden der Reaction steht und gewillt ist, mit blutigem Hand die freiheitliche Bewegung zu unterdrücken. Aus Moskau wird die Absicht gemeldet, eine Versammlung einzuberufen, welche die Republik proclamiren und dem bisherigen Absolutismus ein Ende bereiten will.

Original-Telegramme.

Budapest, 15. Juli. Der leitende Ausschuss der Coalition hielt eine Sitzung. Cstvós betonte die Wichtigkeit der Uebernahme der Regierung durch die Majorität; man dürfe die Nation nicht in die Revolution treiben. Graf Eugen Zichy, Baron Banffy, Wajsonyi und Barabás wollen den Kampf fortführen. Ein Beschluß wird in der Montags-Sitzung gefaßt werden, da Graf Albert Apponyi nicht erschienen war.

Budapest, 15. Juli. Die Unhaltbarkeit der Coalition beleuchtete gestern glänzend der Zusammenstoß Karl Cstvós' mit dem Grafen Eugen Zichy. Wie groß die innere Spaltung im Schoße des leitenden Comités sein mag, erhebt schon daraus, daß die Gegenjäger bereits offen zum Ausbruch gelangen. Hieraus ist ersichtlich, daß nur die inneren Gegenjäger einzig und allein die Bildung eines Coalition-Cabinetts behindern. Dem kann weder die Krone, noch die ungarische Commando-Sprache, überhaupt Niemand auf der Welt abhelfen. Graf Eugen Zichy glaubt, daß das Land bereits in der Revolution sich befindet; das ist glücklicherweise nicht wahr, denn im Lande gibt es noch genug nüchterne Elemente; diese können jetzt einsehen, daß die Coalition allerdings das Land in die Revolution treiben kann, wenn die Regierung es nicht verhindert, daß die revolutionären Elemente die nüchterne Intelligenz be-

hören und irreführen. Dies bezweckt der gestrige Erlaß des Minister-Präsidenten Baron Fejérvary. Es ist demnach zu hoffen, daß das Land aus seiner lethargie sich aufraffen und den Abgrund gewahren werde, in den die Coalition es treiben will. Der Zeitpunkt kann nicht mehr ferne sein, wo die öffentliche Meinung der Coalition gebieterisch zurufen wird, sie möge entweder selbst die Regierung übernehmen, oder zulassen, daß ein Anderer regiere, da die Lebensinteressen des Landes die ausschließliche Negation nicht mehr gestatten.

Szilagy-Somlyo, 15. Juli. Baron Nicolaus Wesselényi ennuuncierte in der Municipal-Ausschussung, daß er, im Falle für die Beamten aus der passiven Resistenz materieller Schaden entstehe, aus Eigenem 120.000 Kronen Entschädigung anbietet.

Petersburg, 15. Juli. General Limjuren's Truppen hatten auf Sachalin zwischen Seran und Blademiroka einen heftigen Bajonnet-Kampf mit den Japanern.

Warschau, 15. Juli. Sämmtliche Angestellte der Wien-Warschauer Bahn beschloßen, die polnische Amtssprache und polnische Aufschriften zu fordern oder zu streifen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 14. Juli. Weizen per Hektoliter 78 bis 82 Kilo Kr. 12.40 bis 13.60, Halbfucht 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Korn 72 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. 9.— bis 10.40, Hafer 48 bis 52 Kilo Kr. 5.40 bis 6.60, Ankerung 72 bis 76 Kilo Kr. 11.60 bis 13.—, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 68 bis 70 Kilo Kr. 2.40 bis 3.—, Bohnen 48 bis 50 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Weizenriesel per 100 Kilo Kr. 30.40 bis 32.60, Mehl Nr. 0 Kr. 29.— bis 32.60, Mehl Nr. 1 Kr. 28.40 bis 32.20, Mehl Nr. 3 Kr. 27.— bis 29.60, Mehl Nr. 5 Kr. 25.20 bis 28.30, Speck 46, Keuzer-Unschlitt Kr. 62.— bis 68.—, geöffneter Unschlitt Kr. 78.— bis 84.—, Seife je nach Qualität Kr. 44.— bis 46.—, Fett Kr. 2.— bis 3.20, Hanf Kr. — bis —, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 6.— bis 6.50, Spiritus: Raffinade Kr. 1.50 bis 1.54, roh Kr. 1.48 bis 1.50, Methware Kr. 1.60 bis —, Rohfleisch per Kilo Kr. 1.— bis 1.44, Kalbfleisch Kr. —.72 bis 1.40, Schweinefleisch Kr. 1.20 bis 1.44, Schmalz Kr. 72.— bis 80.—, Eier 10 Stück Kr. —.50 bis —.47.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und geirreht, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Mehl, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünzeug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim städtischen Markttamt eingesehen werden.

Fremden-Liste

vom 15. Juli.
 Hotel Nämischer Kaiser. Gredeanu, Ghita, Minister, Jonecu, Hof-Bedienter, Kadu, General-Inspector, Jenide, Professor, Babeanu, Student, Vidrescu, Privatiere, von Bufarest; Nloco, Privatiere, von Ganzalca; Dr. Capetus, Avocat, Knopf, Argens-Gattin, von Großschenk; Bonfert, Privatiere, von Biatra; Bucian, Student, von Szibiel; Gerzeg, Lustig, Gellert, Kaufleute, von Budapest; Lang, Neufß, Pollak, A. Pollak, Goldarbeiter, Adelschammer, Kaufleute, von Bieer; Sutter, Kaufmann, von Mühlbach; Binder, Kaufmann, von Karlsbad; Riesen, Kaufmann, von Temesvar; Klein, Kaufmann, von Triest.
 Hotel Neuhöher. Popovics, Hauptmann, von Kineen; Ganciu, Fabrikant, Sibiu, Kaufmann, von Rimnik; Römer, Kaufmann, von Leischnitz.
 Hotel Welker. Borch, Monteur, von Minschen; Gisty, Kaufmann, von Neufmarkt; Deutsch, Pokorny, Reisende, von Wien.

Für Weintrinker
 zur Mischung des Rebensaftes!

MATTONI'S
GISSHÜBLER
 natürlicher
 Mineralwasser
SAUERBRUNN

Korkbrand
 neutralisirt die
 Säure des Weines
 angenehm prickelnder
 Geschmack. Kein Färben
 des Weines.

(845) 9-50

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 14. Juli

4 1/2-%ige ung. Gold-Rente	116.40	3 1/2-%ige österr. Anleihe-Rente 93.—	1850-er Lose	157.—
4 1/2-%ige Kronen-Rente	96.70	Deferr.-ungarische Bank-Aktien	1637.—	
3 1/2-%ige ung. Kronen-Rente	87.55	Ungarische Credit-Aktien	778.—	
4 1/2-%ige Grundentl.-Obligationen	96.20	Deferr.-österreichische Credit-Aktien	669.75	
Kronen-(an. Grundentl.-Obligat.	97.50	20 Francs-Stücke	19.10	
Ungarische Prämien-Lose	218.75	Deutsche Reichsmark	117.37 1/2	
4 1/2-%ige Reichsregulierungs-Lose	166.35	London a vista	240.27 1/2	
4 1/2-%. co. neuerfr. Kron.-Rente (Mai)	100.40	Paris a vista	95.50	
4 1/2-%. co. Silb.-Rente (Jan.)	100.30	R. u. L. Ducaten	11.34	
4 1/2-%ige Deferr. Gold-Rente	119.30	Stalinsche Wira	95.55	
4 1/2-%ige Deferr. Kronen-Rente	100.45	Stalinsche Wira	99.50	
4 1/2-%. Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditbank VII. Emission	99.50	allgemeinen Sparcasse V. Emission	99.50	

Hermannstädter Münzen-Platzcours vom 15. Juli.

Ducaten	Kauf	11.26	Verkauf	11.34	100 Mark (Gold)	Kauf	117.20	Verkauf	117.60
Lei (Roten)	"	94.90	"	95.30	100 Mark (Roten)	"	117.20	"	117.60
Lei (Silber)	"	94.20	"	95.—	Napoleon'or	"	19.06	"	19.14
Krät. Lire (Gold)	"	21.50	"	21.70	Rubel (Roten)	"	252.50	"	253.75
Rub. Ostroska	"	23.82	"	24.02	Rubel (Silber)	"	244.—	"	246.—

M.-Z. 9320/1905. [680] 1-1

Kundmachung.
 Es wird hiedurch neuerlich bekannt gemacht, daß jede zwecklose Vergendung von Wasserleitungswasser die Betriebssicherheit der städtischen Wasserleitung schädigt und daß es daher strenge verboten ist, Wasser aus den Hausleitungen zwecklos abfließen oder die Mähe der Leitung sorglos offen stehen zu lassen.
 Zuwiderhandelnde werden nach den Bestimmungen des Regulativs über das städtische Wasserwerk strenge bestraft.
 Nagyszeben, am 10. Juli 1905.
 Der Magistrat.

Im Villenviertel auf der Fonn'schen Wiese sind
zwei möblierte Zimmer
 zu vermieten. (677) 3-3
 Näheres in der Administration dieses Blattes.

Kundmachung.
 Donnerstag den 20. Juli l. J., 8 Uhr Früh, wird in der Mühlgasse Nr. 4 die
Einrichtung des alten Dampf- und Bannenbades
 (Dampfkessel, Kupferrohrleitungen, Caisons, Oefen, Feldbetten, Kästen, altes Eisen etc. etc.) gegen
Barzahlung an den Meistbietenden ver-
kauft. [682] 1-2

Himbeer-Syrup
 garantiert naturrein, eigener Erzeugung
 per Kilo K 1.50,
 bei Mehrabnahme billiger.
 zu haben bei [663] 3-6
Victor Jauernig, Mühlgasse 11.

Die [955] 40

Geschäfts-Localitäten
 am hiesigen Plage
Kleiner Ring Nr. 2
 (früher Maschalko und Schorbaum) sind mit den
 daselbst befindlichen 2 geräumigen Kellern sofort
 zu vermieten. — Auskunft ertheilt das röm.-
 kath. Stadtpfarramt.

Wegen Uebersiedelung
 sind 425 Liter
Ruländer und Burgunder
Weine
 und ein Douche-Apparat abzugeben.
 Näheres zu erfragen Heltauergasse Nr. 45,
 l. Stock. [671] 2-3

Ein geprüfter Heizer
 wird sofort aufgenommen. Offerte sind an
 Spiritus-Fabrikanten in Fogaras zu richten.
 (679) 1-3

Solider fester Beamter,
 mittlerer 30-er, Christ, in guter Lebensstellung, sucht
 alleinstehendes solides Fräulein oder kinderlose Witwe
 mit etwas Vermögen zwecks baldiger Heirat. Nicht-
 anonyme Briefe mit Photographie erbeten unter
 „U. G. 777“ an Rudolf Mosse, Budapest.
 (672) 3-3

Tafeltrauben
 Prima-Sorten, circa 100 Metercentner, zu haben bei
Szatmáry Király János,
 szőlőnagybirtokos, (674) 3-6
Kuvin, Post Györök.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Meißnerberger, Hermannstadt.



Was die Heide wußte.

Novelle von Max Tren.

(Fortsetzung.)

Erst erst fand Hans Joachim Zeit, sich an Fräulein Beate zu wenden. „Was seien Sie meiner Tante vor, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er.
„Eine Novelle von Wilhelm Jensen,“ antwortete sie und zeigte ihm das Buch.
„Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich bisher nur sehr wenig gelesen habe,“ gab er zurück. „Ich bin ja überhaupt ein von der Zivilisation wenig beleckter Mensch. Nicht wahr, Tante?“
„Allerdings, mein Sohn,“ jagte die alte Dame, „und es dürfte gut sein, wenn du dich bei dieser Einsicht auch etwas um Literatur und Kunst kümmern würdest.“
„Du lieber Himmel, Tante! Dazu habe ich wenig Anlage!“
„Nun, nun, du brauchst ja nicht gerade ein großes Licht in diesen Dingen zu werden, aber solltest du einmal wie deine Eltern — Gott hab' sie selig — als verheirateter Mann mit deiner Frau

hat sie, „ich werde auf nur einige Minuten von Verwaltungsangelegenheiten in Anspruch genommen.“

Mit leisen schlürfenden Schritten und bei jedem Schritt mit dem Krückstock heftig auf den Boden stoßend, ging Tante Abtissin zur Tür. Ehrerbietig öffnete der Verwalter dieselbe — und im nächsten Augenblicke waren Hans Joachim und Beate allein.

Niemand von beiden sprach ein Wort. Sie blätterte gelegentlich in ihrem Buche; er schaute sie mit seinen großen Augen sehnsüchtig und verlangend an. Minuten vergingen so in tiefem Schweigen, nur das Ticken der großen altmodischen Wanduhr war vernehmbar. Immer röter wurde Beate; sie fühlte es, daß seine Blicke unausgesetzt auf ihr ruhten.

„Gnädiges Fräulein,“ begann er endlich mit unsicherer Stimme. „Herr Freiherr?“ entgegnete sie halblaut, ohne von ihrem Buche aufzusehen.

Baule, während der sie in der Novelle umherblättert und er sein schönes Gegenüber anschaut.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er da endlich wieder.

„Herr Freiherr?“ — Wiederum Baule. Jetzt errötet auch Hans

Joachim. Er räuspert sich.

„Fräulein

Beate,“ sagt

er dann.

„Herr Frei-

herr?“

„Fräulein

Beate — ich

— ich möch-

te —.“ Er

rückt mit dem

Stuhl näher

an sie heran.

„Was möch-

ten Sie denn,

Herr Frei-

herr?“

„Ich möch-

te — mich so

gern — mit

Ihnen unter-

halten.“

Noch viel

angelegentli-

cher und ent-

sifer blätter-

te sie in ih-

rem Buche.

„Ja, so tun

Sie's doch,“

jagt sie leise

und lächelt

dabei.

„Ich — ich weiß aber nicht worüber.“ Wieder rückt er dabei mit dem Stuhl näher.

Jetzt rückt sie etwas von ihm weg.

„Sie wissen nicht worüber?“ fragt sie.

„Doch!“ entgegnete er. „Eigentlich wüßte ich es schon — aber ich — Fräulein Beate?“

„Herr Freiherr?“

„Ja, Fräulein Beate, ich kann die Worte nicht finden — Sie

— Sie sind so schön, Fräulein Beate, und das verwirrt mich.“



Haushaltungsunterricht in der Gemeindeschule zu Charlottenburg: Vorbereitungen in der Küche. (Mit Text.)

„Du brauchst deshalb noch nicht den Kopf hängen zu lassen, mein Sohn,“ fuhr die Tante fort, „du bist noch sehr jung, du hast noch Zeit, für deine Bildung und für deinen äußeren Schluß etwas zu tun. Und wenn ich dir raten kann, so gehe im kommenden Winter nach Berlin — die Stadt bildet ihre Leute.“

„Ich werde deinem Räte nachkommen,“ sagte er.

In diesem Augenblicke trat der Verwalter des Klosters ein und

erhob sich. — „Entschuldigt mich für wenige Augenblicke,“

„Narrenheiten!“ brummte Hans Joachim.
 „Und da, Herr Freiherr,“ fuhr der alte Förster fort, „möchte ich Sie doch bitten...“
 „Aufzuhören! Nicht wahr, Lamprecht? Nur eine halbe Stunde noch, dann bin ich mit meiner Probe fertig!“
 „Sie bringen mich in Verlegenheit, Herr Freiherr! Ich wiederhole, daß ich den gemeinen Befehl der vorgesetzten Behörde habe, kein Schießen zu dulden...“
 „Nah!“ machte Hans Joachim. „Seit acht Jahren schieße ich an dieser Stelle — da wird es wohl auch jetzt noch gehen!“
 „Ich bedaure sehr, Herr Freiherr...“
 „Keine Redensarten, Lamprecht! Für den wilden Junker von Weitrow gibt es solche dummen Gesetze nicht!“
 „Herr Freiherr!“
 „Was steht zu Diensten? Ich werde hier noch eine halbe Stunde schießen, und dann werde ich diese Richtung nicht mehr betreten.“
 „Ich kann — ich darf es nicht dulden, Herr Freiherr! Ich habe die Pflicht...“
 „Nun!“ fuhr Hans Joachim auf. „Machen Sie mich nicht ärgerlich, Lamprecht, schweigen Sie und gehen Sie Ihrer Wege!“
 Die Aehren auf der Stirn des alten Försters schwellen.
 „Herr Freiherr, Sie nötigen mich, von meinem Rechte Gebrauch zu machen...“
 „Was wollen Sie damit sagen, Lamprecht?“ Drohend klang die Stimme des Freiherrn.
 „Ich möchte Sie gewaltsam von hier entfernen, Herr Freiherr!“
 „Gewalt!“ brante Hans Joachim auf. „Gewalt? Gegen mich? Sie träumen, Lamprecht!“
 „Ich bedaure, Herr Freiherr, daß das nicht der Fall ist — der Traum wäre mir Augenblicklich lieber als die peinliche Wirklichkeit.“
 „So scheuen Sie sich doch zum Teufel!“ brach jetzt das Ungewitter bei Hans Joachim los. Reizen Sie mich nicht, Lamprecht!“
 Er zielte mit der Pistole nach dem Scheit Holz und wollte schießen. Da fiel ihm der Förster in den Arm: „Sobald Sie schießen, muß ich Sie für verhaftet erklären, Herr Freiherr!“
 Hans Joachim riß sich los.
 „Verhaften? Mich? Sind Sie bei Sinnen, Lamprecht? Ich schieße und damit basta!“
 „Sie sind mein Arrestant, Herr Freiherr!“ Lamprecht faßte seinen Arm.
 „Lassen Sie mich los, Lamprecht!“ donnerte der Junker.
 „Sobald Sie mir das Versprechen geben, hier nicht weiter schießen zu wollen.“
 „Den Teufel werde ich!“
 „So folgen Sie mir!“ Er suchte ihn fortzuführen. Da ging mit Hans Joachim eine furchtbare Veränderung vor sich. Seine Augen wollten aus dem Kopfe treten, seine Lippen zuckten — er legte mit dem Pistol auf Lamprecht an, der entsetzt von ihm abließ — noch einen Augenblick, dann knallte der Schuß los.
 Todesstille während einiger Sekunden.
 Starr, regungslos stand Hans Joachim da, mit vorgebeugtem Oberkörper, als hätte er der Pistolenkugel folgen wollen, ebenso starr vor Entsetzen stand der Förstergehilfe, ruhig und unbeweglich stand Lamprecht.
 Noch eine Sekunde.
 Da plötzlich stürzte Hans Joachim auf den alten Förster los, umklammerte dessen Knie, betastete ihn von oben bis unten und schrie mit analvoller Stimme: „Lamprecht, alter, guter Lamprecht, lebst du noch?“
 Ruhig entgegnete der andere: „Ich lebe noch, Herr Freiherr!“
 „Danken Sie Gott, der die Kugel an mir vorbeilenkte und Sie nicht zum Mörder werden ließ!“
 „Lamprecht,“ schrie Hans Joachim wieder, „sprich, wie soll ich gut machen, was ich an dir getan habe?“
 Er gebärdete sich wie wahnwütig.
 Mit schluchter Einfachheit antwortete der Förster: „Dadurch, daß Sie nie wieder etwas Ähnliches tun, Herr Freiherr! Und nun heben Sie auf!“
 „Aber noch immer hielt der Junker die Knie des Alten umklammert. „Lamprecht, nehmen Sie mein Vermögen, nehmen Sie alles, alles!“
 „Ich brauche nichts, Herr Freiherr,“ entgegnete der Förstmann, „ich habe mein Brot!“
 „Aber Lamprecht, guter Lamprecht, Sie können mir ja nicht verzeihen — nie — nie — nie!“
 „Doch, Herr Freiherr, ich kann es, denn ich kenne Sie! War ich doch selbst einmal ein wildes Bürschchen — aber ich habe mich beherrschten gelernt!“
 Hans Joachim umarmte ihn.
 „Ich vergesse Ihnen die Stunde nicht, Lamprecht, aber Sie —“
 „Ich werde vergessen, Herr Freiherr,“ klang die einfache Erwiderung.

Hans Joachim stürzte fort. Mit einem Satz saß er auf Mi, und dann sagte er von dannen, daß der Sand durch die Rüste wirbelte.
 Lange sah ihm der Förster nach. Eine Träne stand in seinem Auge, seine Lippen murrten ein stilles Dankgebet zu dem, der ihn hier vor der Kugel eines rasenden Jünglings errettet hatte. Dann legte er die Pistolen, die Hans Joachim zurückgelassen, in den Kasten und sagte zu seinem Begleiter: „Du schweigst gegen jedermann über das, was hier geschehen ist! Und heute nachmittag bringst du dem Herrn Baron die Pistolen mit einem schönen Gruß vom alten Lamprecht! Hörst du, vergiß mir den schönen Gruß nicht! Nun komm!“
 Sie gingen.

Wie ein Bestimmungslöser war Hans Joachim von dannen gejagt. Er achtete nicht darauf, in welcher Richtung hin er ritt; es war ihm auch gleich. Fort, nur fort von der Stelle wollte er, wo soeben beinahe Furchtbares geschehen war — ans Ende der Welt konnte es gehen, nur fort, fort! So merkte er bei seinen tollen Ritt gar nicht, daß er auf den Weg nach Stift Weidhaus geraten war, und er blickte erst auf, als er dicht vor sich eine weibliche Gestalt sah, die bei seinem Anblick hoch errödete.
 Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Wachte er oder träumte er? War das nicht Beate, die da spazieren ging? Und wo war er denn hier eigentlich? Er mußte wohl wirklich träumen. Aber nein, nein! Das konnte kein Traum sein! Noch zitterte jede Faser in ihm vor dem Entsetzlichen, das sich soeben im Walde zugetragen — die einsame Spaziergängerin, ja es war in der Tat Beate von Wiedenberg.

Er erkannte sie, es war kein Zweifel.
 Im Nu war er vom Pferde, hand dasselbe an einen Baum, trat auf Beate zu, stürzte ihr zu Füßen, umklammerte ihre Knie — alles war das Werk eines Augenblicks.
 „Beate!“ schrie er auf, „du bist mein guter Geist — schätze mich vor mir selber!“
 Auf das höchste erschrocken von diesem Ausbruch jüggelosester Leidenschaft, wollte das junge Mädchen zurücktreten; er aber hielt sie fest.
 „Beate,“ kam es wieder angstvoll über seine Lippen, „du entkommst mir nicht, bleibe bei mir! Habe Mitleid mit mir! Nette mich vor mir selbst!“
 „Herr Freiherr,“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Ich verstehe Sie nicht —“
 „Doch, doch, Beate,“ er ließ ihre Knie nicht los, „du mußt mich verstehen! Ich bin ja ein Gezeichneteter vor Gott und den Menschen!“
 „Herr Freiherr! Sie reden irre!“
 „Nein! Nein! Siehst du denn nicht das Kreuzzeichen auf meiner Stirn?“
 „Ich sehe nichts, als daß Sie furchtbar erregt sind, Herr Freiherr! Aber ich bitte Sie, stehen Sie auf! Wenn man uns beobachtet!“

(Fortsetzung folgt.)

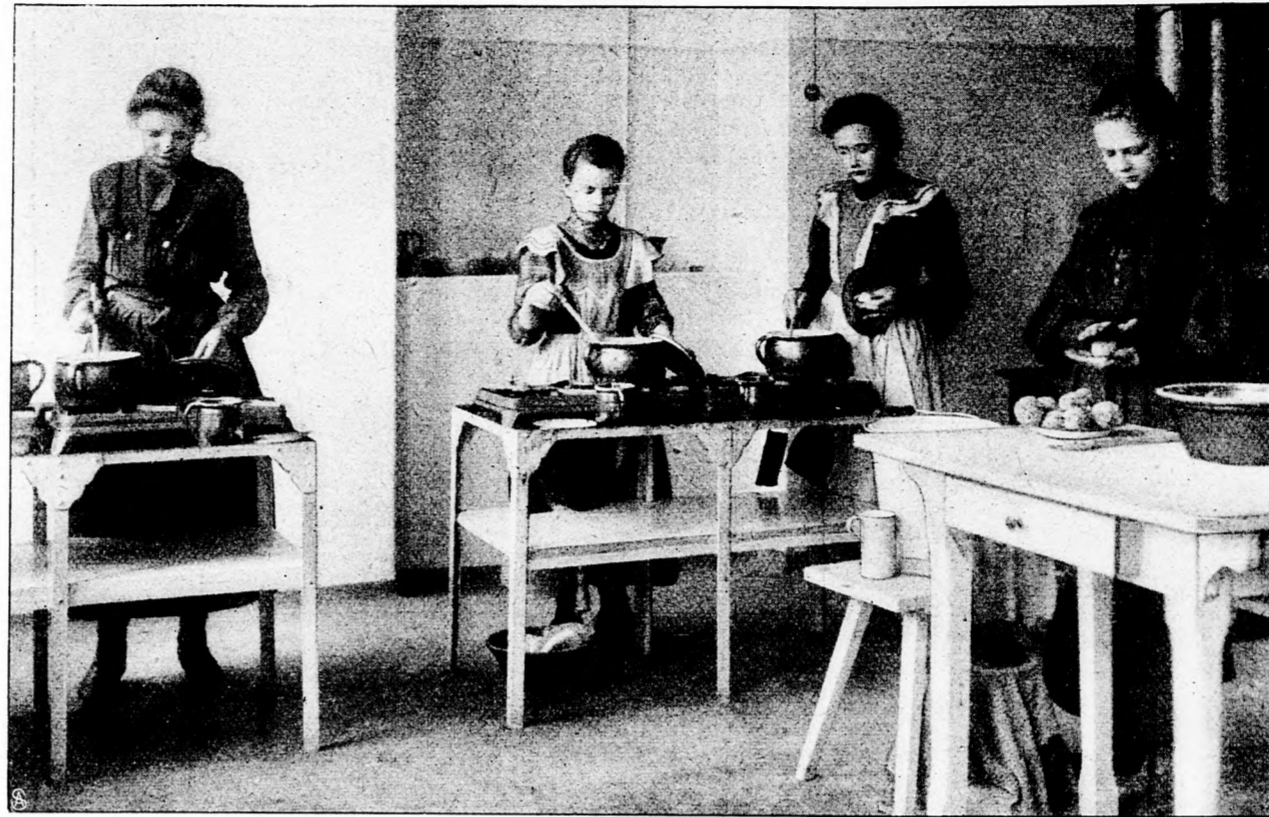
Zweiterlei Angler.

Künstler-Novelle von Adolf Hölzl.

Morgen schon reisen Sie, Mister?“
 „Morgen früh um sechs Uhr.“
 „Und wohin?“
 „Nach Bologna.“
 „Was wollen Sie dort?“
 „Ich werde Rosini einen Besuch machen.“
 „Das ist alles?“
 „Und ihn bitten, mir eine Oper zu schreiben.“
 „Dann sparen Sie sich die Reise.“
 „Das sehe ich nicht ein.“
 „Ich mache mit Ihnen jede Wette, daß Ihnen Ihr Vorhaben nicht glücken wird.“
 „Ist möglich; trotzdem wage ich sie. Was gilt die Wette?“
 „Dreitausend Pfund.“
 „Ganz recht! Eingeschlagen.“
 Dieses Zwiegespräch wurde von zwei Herren geführt, die in einem noblen Restaurant der verlängerten Rivolistraße, der jetzigen Rue de Fossés St. Germain L'Auxerrois zu Paris beim Frühstück saßen. Es waren die Theater-Direktoren Lumley und Kamblu, die aus London kamen, um in Paris neue Acquisitionen an tüchtigen Kräften, Opern und Schauspielen zu machen. Lumley, der zu Romini nach Bologna wollte, war von der Resultatlosigkeit seiner Reise ebenso überzeugt, wie sein älterer Kollege Kamblu, denn von der Bequemlichkeit, um nicht zu sagen, Trägheit, Rosinis erzählte man sich die heitersten Stückchen.
 Lumley verfolgte aber mit seiner Wette Reklamezwecke. Sein Ruf als unternehmender, reicher Mann, als Direktor der englischen

Königin und der italienischen Oper in Paris, stand gerade jetzt im Scheitelpunkte. Er hatte dem Pariser Publikum für den kommenden Winter eine große Überraschung versprochen, und man

Herr, was verschafft mir die große Ehre Ihres Besuches, wollen Sie nicht die Gewogenheit haben, sich sofort wieder zu entfernen?" Diese stumme Frage kreuzte sich mit der Antwort des Besuchers,



Haushaltungsunterricht der Gemeindeschule zu Charlottenburg: Beim Kochen. (Mit Text.)

solte jetzt sehen, daß es ihm damit Ernst sei. Was lag ihm an dreitausend Pfund? Die Pariser sollten wenigstens seinen guten Willen sehen, und daß seine Reise und seine Wette in den Zeitungen besprochen werde, dafür wollte er schon Sorge tragen.

Lumley befindet sich in Bologna. In dem ärmlichen Hause eines entlegenen Stadtviertels klingelt er an einer niedrigen, wurmförmigen Tür, die zur Wohnung des großen italienischen Tonmeisters führte. Eine Dienerin öffnet ihm und erkundigt sich nach seinem Begehren.

„Ist der Maestro zu sprechen?“ fragte der Direktor. „Mein Gott!“ erwidert die hübsche, schwarze Italienerin, und lacht dabei mit dem ganzen Elfenbein ihrer schönen Zähne, „soeben hat Maestro Rossini seine Siefta beendet. — Großer Gott! Ein glücklicher Zufall das,“ fügte sie geschwätzig hinzu, „mein Herr läßt sich von niemanden stören. Ich habe den strengen Befehl, ihn niemals aufzuwecken, und wenn es selbst der Papst oder der Kaiser von Österreich sein sollte.“

„Bravo,“ dachte Lumley. „Das ist für mich ein sehr günstiges Vorzeichen.“ Die Dienerin führte den fremden Gast in einen bescheidenen Salon, in dem Rossini auf einem großen Lehnrstuhl lag und mit zwei prächtigen Katzen spielte, die ihm auf Knie und Schulter saßen. Der berühmte Maestro ließ ziemlich deutlich merken, daß ihn die Störung belästigte, doch stand er auf, ließ die eine Katze von dem Knie auf den Boden springen, die andere von der Schulter auf den Vorderarm, und sah den Eindringling mit jenem berühmten, fragenden Blicke an, der besagen will: „Mein

der sich unter einer Verbeugung mit den üblichen Worten vorstellte: „Mein Name ist Lumley.“

„Lumley?“ sprach Rossini und rieb sich mit seiner rechten Hand die Stirne.

„Lumley? Ich muß gehen, mein Herr, daß mir dieser Name vollständig fremd ist.“

Das war ein bitteres Wort, denn abgesehen davon, daß es die Eigenliebe des fremden Besuchers verletzte, gab es auch Zeugnis davon, wie sehr Rossini der Theaterkunst und der musikalischen Welt entfremdet war.

„Sie sind Engländer?“ fragte er mit einer Energie im Tone seiner Stimme, die einem Staatsanwalt alle Ehre gemacht hätte.

„Ja, mein Herr. Sollte diese Eigenschaft in Ihren Augen eine schlechte Empfehlung sein?“

„Nein, das gerade nicht. Die Engländer sind zwar sehr neugierige und manchmal auch indiscrete

Reisende, aber sie haben auch ihre guten Seiten. Sie sind z. B. gewiegte Geschäftsmänner, unerrockene Seelen und geschickte Angler. Können Sie fischen? Ich angle leidenschaftlich. Das Angeln ist die einzige Passion, die ich habe. Man kann in diesem Punkte von Ihren Landsleuten lernen, das gestehe ich ohne Bedenken zu. Sie sollen mir herzlich willkommen sein, wenn sich Ihr Besuch aufs Fischfangen beziehen sollte.“

„So ist es,“ lächelte Lumley verächtlich. „Ich komme, um Ihnen einen neuen Angelhaken anzubieten, der, so hoffe ich bestimmt, Ihren vollen Beifall finden wird.“

Und mit diesen Worten zog er aus seiner Tasche eine große Brieftasche, die zu plagen drohte, und zeigte dem verblüfften Komponisten ein ganzes Buch voll Banknoten.



Abwaschen des Geschirrs und Einschreiben der Ausgaben und Rezepte vom Tage.

Oper
biete
hunde
fen in
vorläu
wenn
halb
eine
die for
ter in
fährt
„S
Frank
holte
nem
ihm
in
relle
—
Frank
„D
Lumley
„solte
Gold
„Me
habe
zöfische
allen
„Sie
mein
„G
nicht
nen im
lieber
sein,
sich
so bere
die Mu
Mama
nach
lichkei
„Ma
nete
„es w
noch
nem
ne ein
machen
Es gab
heute
die es
wenn
Daß ich
Beuch
liche
verban
der M
„Zu
setzte
„Aber
einmal
len, ist
Kompo
dem fe
gestand
alten?
diesen
Da wo
nicht
ser M
Brenne
Franzo
Salem
dene a
wahr?
ihre
schlecht
„D
aber es
Muff.

„Was soll das heißen?“ fragte Rossini ärgerlich.
 „Das soll heißen, daß ich der Direktor der Pariser italienischen Oper bin, und mit diesem Hofen eine Partitur angeln will. Ich bitte Ihnen hiemit hunderttausend Franken in Banknoten als vorläufigen Preis, wenn Sie mir innerhalb zwei Monaten eine Oper schreiben, die kommenden Winter in Paris aufgeführt werden könnte.“

„Hunderttausend Franken?“ wiederholte Rossini mit einem Gesicht, als wenn ihm seine Frau eine in El gebackene Noodle gebracht hätte. — „Hunderttausend Franken?“

„Oder,“ ergänzte Lumley seinen Satz, „sollten Sie lieber Gold wünschen?“

„Keineswegs. Ich habe vor dem französischen Papiergeld allen Respekt.“

„Sie nehmen also mein Anerbieten an?“

„Gott behüte! Das nicht. Ich möchte Ihnen im Gegenteil viel lieber böse darüber sein, denn es schickt sich nicht, daß Sie hier so hereinströmen und die Ruhe eines alten Mannes stören, der nach seiner Bequemlichkeit leben will.“

„Maestro,“ entgegnete Lumley verlegen, „es wird doch wohl noch erlaubt sein, einem berühmten Manne eine Aufwartung machen zu dürfen. — Es gab und gibt noch heute große Männer, die es sehr gern sehen, wenn man sie besucht. Daß ich mit meinem Besuche eine geschäftliche Angelegenheit verband, geschah in der Absicht...“

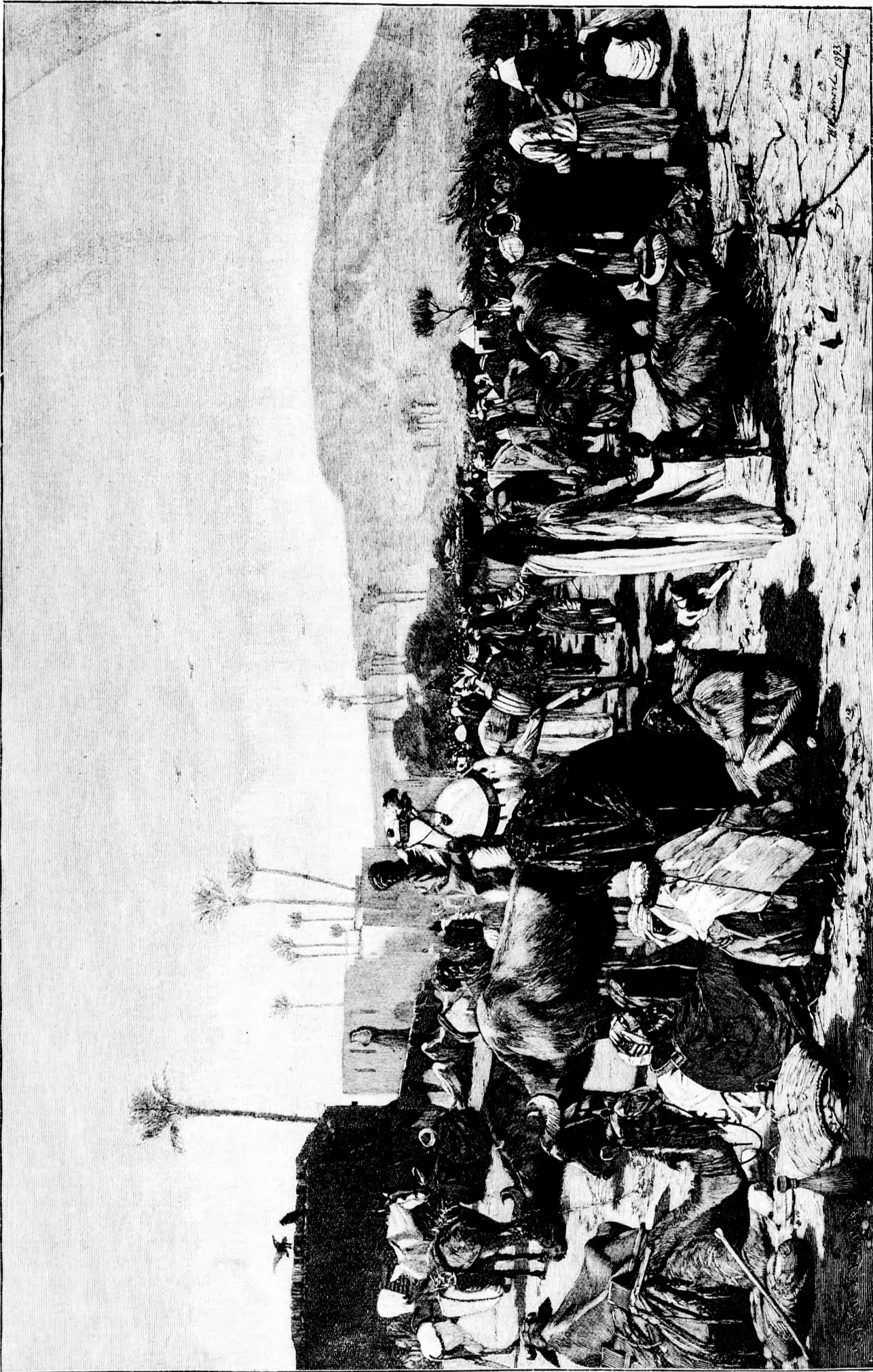
„Zu angeln,“ versetzte Rossini bößlich. „Aber sagen Sie mir einmal, Mister Lumley, ist denn der Not an Komponisten? Sind denn keine neuen aufgefunden? Und die alten? Was ist aus diesen geworden?“

„Nun, wenn ich nicht... ein gewisser Meyerbeer, ein Kreuze, dann zwei Franzosen, Ruber und Salzer und verschiedene andere. Nicht wahr? Sie machten ihre Sache doch nicht schlecht.“

„Oder haben diese Männer das Komponieren aufgegeben?“

„Durchaus nicht! Sie komponieren noch und mit vielem Glück, aber es ist eben keine italienische und vor allem keine Rossinische Musik. Und nun begann der geschickte Diplomat Lumley mit

Wärme und Verehrung von Meyerbeers und Rubers großartigen Erfolgen zu sprechen, um die Eigenliebe des Maestro aufzustacheln. Rossini blieb jedoch dem verheißenen Ruhm gegenüber ebenso



Biermarkt in Gijoch. Nach einem Gemälde von W. Kubnert. (Mit Text.)

fühl wie Lumleys Gelde. „Sie überschätzen wohl,“ sagte er bescheiden, „die italienische Musik nicht, aber mich und meine Leistungen. Es geht nicht, es geht durchaus nicht. Ich bin dumm geworden. Ich habe nicht die geringste musikalische Idee mehr;

nach schickte und er erklärte seinen Freunden, daß er seines Lebens nie wieder froh werden könne, wenn nicht jeder von ihnen sein Programm unter sein Bild lege. Zu diesem Zwecke lud er alle zu einem Frühstück ein, das zugleich das Abschiedessen sein sollte.

Mehrere von den Gästen des Herrn de St. Aubyn waren sehr reiche Leute und der geistreiche Franzose hatte die Gelegenheit, zu erfahren, wer die Bankiere der betreffenden Herren waren, keineswegs verärgert. Er war also am Tage seines Abschiedsfrühstücks wohl vorbereitet. Das glänzende Mahl war beendet, es war wie immer ausgezeichnet gewesen und die Weine waren reichlich gekostet, als Herr de St. Aubyn sich erhob und sagte: „Und nun meine Herren, möchte ich mir noch erlauben, Sie um die Erfüllung meines letzten kleinen Wunsches zu bitten, nämlich Ihre Namen unter Ihre Photographien, die Sie mir gütigst verehren, zu schreiben. Ich versichere Sie, daß mir die Bilder dadurch noch hundertmal wertvoller werden und ich mich oft, wenn ich weit, weit von hier entfernt sein werde, mit Vergnügen der vielen heiteren Stunden unseres Zusammenlebens erinnern werde.“

Mit diesen Worten führte er seine Freunde und Gäste an einen Schreibtisch, der in einer ziemlich finstern Ecke stand. Tinte und Federn lagen bereit, ebenso ein prachtvolles Album, in dem die Bilder steckten. Von jedem Bild war ein schmaler Streifen des Kartons weggeschnitten und ein Stück anderes Papier lag an dessen Stelle zutage. Auf dieses sollte der Name geschrieben werden. Herr de St. Aubyn erklärte, dies sei deshalb gechehen, weil der Glanzkarton, worauf die Bilder geklebt seien, zum Draufschreiben ungeeignet sei, denn die Schrift laufe aus, wie er gleich an einem Stückchen bewies.

Nun schrieben alle Anwesenden ihre Namen auf den Papierstreifen unter ihre Photographie und nachdem sie noch einen Abschiedsruß genommen hatten, entsetzten sich die Gäste, indem sie Herrn de St. Aubyn eine glückliche Reise wünschten.

Nachdem der letzte Gast fortgegangen war, begann der geistvolle Franzose eine sonderbare Arbeit. Mit einem Federmesser trennte er die dicken Albumblätter auf und zog hinter jeder Photographie ein Checkformular hervor, auf welchem genau auf der Stelle, wohin er gehörte, der Name eines der freundlichen Freunde des Franzosen stand. Nun daran, die Spren von dem goldenen Weizen zu sondern, das heißt die Checks mit den Unterschriften der Herren anzunehmen, von denen er genau wußte, wer der Bankier desselben und wie hoch er das Konto des betreffenden Herrn betonen durfte. Er wählte schließlich acht Checks aus und füllte sie sorgfältig aus mit Summen, die von 500—1000 Pfund Sterling variierten. Im ganzen schrieb er sich etwa 6000 Pfund zusammen, ein hübsches, kleines Sämmchen.

Am nächsten Morgen präsentirte sich Herr de St. Aubyn an den Zahlstellen der verschiedenen Banken und heimlich Banknotenbüchlein und Geldrollen mit der größten Gelassenheit ein. Endlich sind alle Checks bis auf einen einzigen glücklich untergebracht. Dieser letzte trägt die Unterschrift eines sehr reichen Herrn, der aber nur einen sehr kurzen Namen führt. Als der Check präsentirte wird, wirft der Kassierer der Bank einen scharf prüfenden Blick zuerst auf den Check, dann auf den Überbringer. Die Unterschrift ist augenscheinlich echt, aber dieser Check sieht ganz anders aus als die, die gewöhnlich von dem Herrn mit dem kurzen Namen ausgestellt werden. Er bittet Herrn de St. Aubyn sehr höflich, einen Augenblick Platz zu nehmen und geht dann, den Check in der Hand, auf das Zimmer des Direktors zu. Vor der Thür bleibt der Beamte eine Sekunde stehen, soll er die Summe doch nicht lieber gleich anzahlen, denn die Unterschrift ist ihm nur zu wohl bekannt und über acht, warum den Direktor erst belästigen? Während dieses augenblicklichen Zögerns fliegt sein Blick auf den Vorzeiger des Papiers und da sieht er plötzlich, daß sich der Herr vorzüglich zur Thür hinanschleichen will. — Das entscheidet! Der Kassierer macht sich sofort an die Verfolgung und der Polizist, der stets vor dem Bankgebäude postiert ist, holt Herrn Maurice de St. Aubyn bald ein, arretirt ihn und Herr de St. Aubyn war schließlich gezwungen, seine Reise nach Frankreich um einige Jahre aufzuschieben.

W. Steljes.

Die Sommergeister.

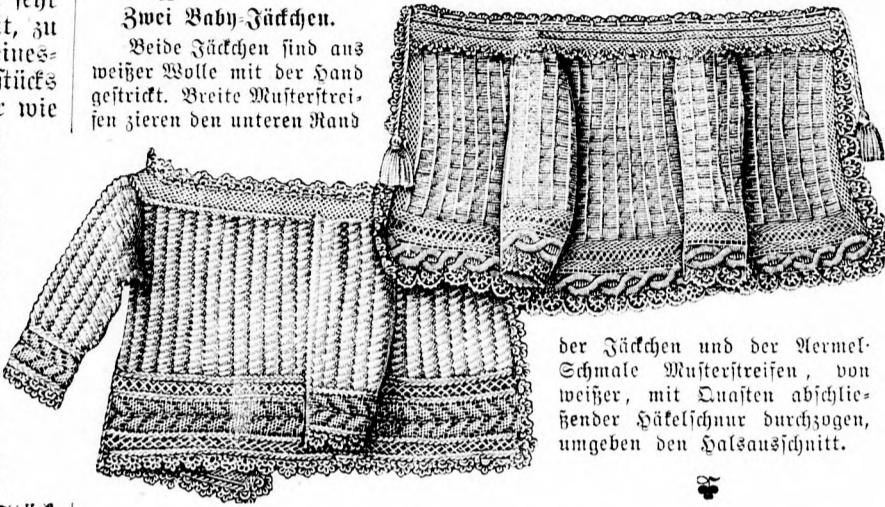
Die Sommergeister laufen in Mittagsglut über die Zohlen zu ragen, schillige Geister ohne Blut, ohne der Ahnen Schwärze.	Jedes Wölkchen die Kinder verischucht, Daß sie sich eilig verichlupfen; Wenn ihnen würden die Füßchen feucht, Stürben sie hin am Schwaupfen.
Wo die Erde recht dürr und heiß, Wo sie erst lebendig; Wo der Himmel von Hitze weiß, Wo sie fort beständig.	Leicht gelleidet im gülden Hemd, Glänzen die weißen Gliedchen, Zu silberner Sprache, selten und fremd, Singen sie köstliche Liedchen.

Ou hav Pijzer.

FÜR'S HAUS

Zwei Baby-Jäckchen.

Beide Jäckchen sind aus weißer Wolle mit der Hand gestrickt. Breite Musterstreifen zieren den unteren Rand.



der Jäckchen und der Aermel-Schmale Musterstreifen, von weißer, mit Quasten abziehender Häkelschnur durchzogen, umgeben den Halsausschnitt.

UNSERE BILDER

Haushaltungsunterricht der Gemeindefschule zu Charlottenburg. Seit Jahren wird darnach getrebt, den Haushaltungsunterricht theoretisch und praktisch in den Mädchenkassen einzuführen und die Mädchen namentlich in der Kochkunst auszubilden. Vorstehend führen wir unseren Lesern einige Ansichten aus der Gemeindefschule in Charlottenburg vor Augen. Um in den Schülerinnen gleichzeitig den Familieninn zu pflegen, ist jede Mädchenklasse in Familien eingeteilt, jede der letzteren besteht aus vier Mitgliedern; darum gehört zum Haushalt einer jeden ein Herd mit vier Kochlöchern, denn hier hat jeder die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten; außerdem gehört zu einem Haushalt ein Geschirrschrank mit allem Koch- und Tafelgeschirr, und was sonst unumgänglich beim Kochen notwendig ist. Alles müssen die Schülerinnen selbst in peinlichster Ordnung und Sauberkeit erhalten, auch die Küchenschüssel, die Geräte zum Reinmachen, und was eben zum Haushalt gehört. Das Tischdecken will ebenfalls erlernt sein, soll die gedeckte Tafel, auch die heidendeckende und einladende, einen freundlich einladenden Eindruck machen. Alles, was hierzu gehört, befindet sich in stets musterhafter Ordnung in dem großen Kasten des weißgeputzten Tisches. Dieser sowohl wie die Tische — in manchen Schulen vier Stühle, in manchen zwei lange Schenkel — legen bereitetes Zeugnis dafür ab, daß die kleinen Wirtinnen „Knoschenfett“ nicht sparen. Haben sie von der Lehrerin im theoretischen Unterricht erfahren, was gekocht werden soll, aus welchen Zutaten das Mahl zusammengeleitet sein wird, welche der Gesundheit, der Neubildung des Blutes besonders förderlich, welche mehr nur als Genussmittel zu betrachten sind, nachdem auch ihre Naturgeschichte eingehend erörtert ward, wobei die großen Bildertafeln an der Wand dem Verständnis und dem Gedächtnis zu Hilfe kommen, geht es hurtig an die Vorbereitungen des Mittagsmahles, wobei jeder Schülerin ihr besonderer Anteil zugeprochen wird. So geht alles schnell von statten. — Damit die Schülerinnen später in den Küchen mit den verschiedenen modernen Einrichtungen gleich heimisch sein können, lernen sie mit Kochmaschinen und Gasherden umzugehen. Sie werden über die vielfachen Feuerungsmittel unterrichtet, darüber, wie sie sich voneinander unterscheiden durch äußere Gestalt, Farbe, Heizkraft und andere Merkmale, und wie sie für die einzelnen Gerichte anders zu regulieren und zu behandeln sind. So wechseln theoretischer und praktischer Unterricht immerwährend miteinander ab oder gehen ineinander auf. — Stehen die Kochlöcher erst auf dem Feuer, dann heißt es natürlich alle Sinne zusammennehmen und die Gedanken durch nichts ablenken zu lassen, denn sonst kann es leicht geschehen, daß es im Kochtopf plötzlich zischend wild aufbraut und wenigstens ein großer Teil des Gerichts, das später den hungrigen Magen füllen sollte, nutzlos auf der heißen Platte verdampt. — Geht alles leise brodelnd seiner letzten Vollendung entgegen, dann dürfen die Hausmütterchen auch wagen, den Rücken einmal zu wenden. Diesen Augenblick benutzen sie dazu, eiligst den Tisch zu decken. Eine hübsche, weiße Wachsstockdecke mit zierlicher dunkler Blumenkante wird darüber gebreitet, jedes Gerät mit größter Sorgfalt an seine richtige Stelle gelegt, und ist alles gar, kommt die dampfende Schüssel in die Mitte, jedes Familienglied tritt an seinen Platz, und die Lehrerin, die an einem Tisch Mutter ist, spricht das Tischgebet. Dann legen sich alle mit wohlberechtigtem Appetit nieder und lassen sich munden, was der eigene Fleiß ihnen bereitet hat, vergessen auch nicht, selbst ihre Werke zu kritisieren, weil ja kein anderer dazu da ist. — Sie verspeisen jedoch nicht alles selbst. Vieles von dem Gekochten findet willige und freundliche Abnehmer in Kinderheimen und anderen Wohltätigkeitsanstalten. — Nach beendetem Mahl heißt es dann, die Küche in sauberem, wohlgeordnetem Zustand verlassen. — Nachdem die Kochrezepte vom heutigen Tag in das selbstangelegte Kochbuch, das die Schülerinnen nach vollendetem einjährigem Kursus als wertvolles Andenken behalten dürfen, eingeschrieben wurden, geht es aus Abwaschen des Geschirrs. Selbst dies weniger angenehme Geschäft ist für die Schülerinnen nicht ganz uninteressant, weil sie mit den verschiedenen Wasch-, Scheuer- und Rugmitteln bekannt gemacht werden und lernen, wieviel für eine tüchtige und sparsame Hausfrau darauf ankommt, diese richtig zu verwenden. Ist das Tischgeschirr und

das größere Kochgeschirr abgewaschen, geht es mit ganz besonderem Eifer an das Putzen des blanken Geschirrs. Es ist der Stolz dieser emigen, kleinen Köchinnen, wenn sie nach vollendetem Tagewerk das Feld ihrer Tätigkeit verlassend, auf der Schwelle stehend, einen letzten prüfenden Blick zurückwerfen und dann aus jedem Gegenstand ihr eigener Fleiß, ihr eigenes erfülltes Pflichtgefühl ihnen entgegenblinzelt und blüht: „Kommt wieder! Kommt wieder!“

Biehmarkt in Gizeh. Unser heutiges, nach dem farbenprächtigen, großartigen Gemälde „Biehmarkt in Gizeh“ Wilhelm Kuhnerts angefertigtes Bild führt uns ins Märchenland der Kleopatra und der Pyramiden. Gizeh, der Hauptort der gleichnamigen Provinz, liegt Kairo gegenüber am Nil und nördlich von den Ruinen von Memphis. Von diesem Gemälde kann man sagen, was Frau von Staël vom Stile des Schriftstellers sagte: „Das Bild ist der ganze Mann“. Wenigstens trifft das auf W. Kuhnert, den Maler der Wüste zu. Der am 28. September 1805 in Oppeln geborene Künstler, ein Schüler der Berliner Akademie, war zuerst Porträtist; dann aber zog es ihn mächtig zu den Fleischtöpfen Ägyptens hin, wo die Photographen nicht so sehr, wie bei uns, den Porträtisten den Rahm von der Milch der frommen Denkart abschöpfen. Aus dem deutschen Maler wurde ein globe-trotter, der den Orient und Afrika bis zum Nilmandschara bereifte, und aus dem harmlosen Porträtisten der kraftvolle, geniale Tier- und Landschaftsmaler der Tropen- und Wüstenpracht. Neben den figurenreichen, interessanten Bildern aus dem orientalischen Völkerverkehr: „Biehmarkt“ und „Arabischer Spion“ hat Kuhnert auch Tierbilder gemalt, von denen sein „Brüllender Löwe in der Wüste“ und sein „Nashorn im Kampf mit Löwen“ von großer Wirkung sind.

GEMEINNÜTZIGES

Apfelsaftkuchen. Kleine Äpfel werden geschält, ausgekernt, tüchtig mit Zucker bestreut und mit etwas Himbeereleee gefüllt. Ein fein ausgebackter Pfannkuchenteig wird mit einem Weingläse zu runden Platten ausgebacken, alsdann legt man auf die Platte der Platten je einen kleinen Apfel, deckt eine zweite Platte darüber, drückt die Teigkugeln ringsum fest zusammen und bäckt die Kuchen in vollem Fett aus, worauf man sie abtropfen läßt und mit Zucker bestreut. Sie können warm oder kalt gegessen werden.

Glänzend gewordene Stellen an Kammgarnstücken lassen sich beistellen, indem man diese mit verdünntem Salmiakgeist (1 Teil Salmiak auf 10 Teile Wasser) trinkt, und dann mit einer Bürste, die in warmes Wasser getaucht ist, tüchtig ausbürstet. Statt der Salmiaklösung kann man auch Gallseife verwenden. Die Flecken sind dann nochmals in reinem Wasser nachzuwaschen.

Ohnmächtige lege man möglichst horizontal, den Kopf etwas tiefer, damit das Blut nach dem kühleren Gehirn strömt; wenn das Gesicht aber gerötet ist, wird der Kopf etwas erhöht. Dann entferne man alle beengenden Kleidungsstücke, Korsetts, Halskragen, Rockbünde etc., beirige das Gesicht mit kaltem Wasser und waiche Schlafs, Nacken und Herzgrube. Der Eßig zur Hand hat, vermische das Wasser damit. Durch Niesenlassen an süßlichem Wasser, Hoffmannstropfen, Kampheripiritus oder Salmiakgeist bringt man den Ohnmächtigen meist wieder zum Bewußtsein. Bei schweren Ohnmächten werde man noch kalte Begießungen, Frottieren des Nackens und der Arme und Beine an. Etwas eintretende Ohnmachtsanfälle verlangen die Behandlung durch einen Arzt, da dieser durch Untersuchung die eigentliche Ursache festzustellen vermag.

Bildet sich im Nischglase zuweilen Moosausatz, so läßt sich dieser mit einem Tuch auch ohne Wasserwechsel entfernen. Oder man holt das Wasser mit einem Schlauch heraus, reinigt die Wand und fällt das gleiche Wasser wieder ein. Hat die Moosbildung (die, nebenbei bemerkt, für die Fische nicht schädlich ist, sogar für deren Gedeihen förderlich sein kann und daher auch mitunter eine teilweise Schonung empfindenswerter erscheinen läßt) gleichzeitig auch den Boden (Steine und Sand) zu viel überwuchert, dann allerdings ist eine gründlichere Reinigung geboten. Auch hier kann man das gleiche Wasser wieder benutzen, selbstverständlich auch den Sand und die Steine.



Schwierige Frage.
„Ihre Zeugnisse sind gut!
Ich würde Sie engagieren,
wenn Sie nicht ein Trinker-
geist hätten.“
„Herr Baron, ich schwöre,
daß ich niemals trinke!“
„Wem soll ich trauen, mei-
nen Augen oder meinen Ohren?“

ALLERLEI.

Fassend angewandt. „Der Meier hat doch Schwein, rettet die Tochter eines Millionärs aus dem Wasser und wird von ihr geheiratet!“ — „Ja, ja, der hat sein Schäschen ins Trockene gebracht!“

Fatal. Junger Arzt: „Nein, dieses verdammte Poch! Hab' ich da beim Ausfüllen des Totenscheins in die Rubrik Todesursache meine Unterschrift hineingeschrieben!“

Die Gebirgstour. A.: „Soeben schreibt meine Tochter aus den Alpen, sie hätte eine herrliche Partie gemacht.“ — B.: „Ah, wohl einen neuen Jaden bestiegen?“ — A.: „Ja wo, hat sich mit dem Doktor Kanner verlobt!“

Wellington und Victor. Als Wellington in Spanien gegen die Franzosen kämpfte, gab er eines Tages seinen Offizieren, unter denen sich der tapfere General Sir Thomas Victor, welcher später in der Schlacht von Waterloo fiel, befand, seine Instruktionen. Victor wagte es, über die Zweckmäßigkeit einiger der angegebenen Manöver seine Bedenken zu äußern. — „Sir Thomas,“ entgegnete der eiserne Herzog in einem Tone, der keine Mißdeutung übrig ließ, „ich ließ Sie herkommen, um meine Befehle zu hören, nicht aber um die Ihrigen zu empfangen.“

Der Drechsler und die Advokaten. Im Jahre 1735 befahl der König Friedrich Wilhelm I., daß bei allen Gerichtshöfen die Advokaten in schwarzer Kleidung und einem kleinen seidenen Mantel erscheinen sollten, wie das in Frankreich schon längst üblich war. Lange sträubten sich die Advokaten gegen die ungewöhnliche Tracht, aber der König zwang sie dazu. Damals lebte in Berlin ein Drechsler, der allerlei Puppen für Kinder anfertigte und dabei auch oft die Figur des Königs benutzte. Jetzt fing er aber an, auch Advokaten zu schnitzen. Kaum hatte er die ersten Exemplare ausgestellt, als die Advokaten von Berlin sich beim Magistrat beschwerten und es durchsetzten, daß dem Drechsler seine Advokatenware weggenommen wurde. Als hiervon aber der König hörte, befahl er, dem Drechsler seine Ware wieder herauszugeben und dieser hatte, da nun alle Welt solche Advokatenfiguren kaufen wollte, so viel zu tun, daß er kaum genug liefern konnte.

Napoleon bei Aspern. Während der Schlacht bei Aspern, die am 22. Mai 1809 gegen die von den österreichischen Truppen, unter der Führung des Erzherzogs Karl, geschlagen wurde, geriet der tödlich verwundete österreichische Feldmarschallleutnant Franz von Weber mit ungefähr 800 Mann in französische Gefangenschaft. Als die französischen Truppen den Rückzug antreten mußten, versammelte Napoleon rasch seine Generale an der Brücke bei der Lobau-Insel, um mit ihnen einen Kriegsrat abzuhalten. Alle stimmten überein, daß die Schlacht nur mehr verteidigungsweise geführt werden könne und man den Rückzug auf das rechte Ufer der Donau unverzüglich einleiten müsse. Nun übergab der Kaiser den Befehl an Massena und ritt in die Lobau hinüber, wo er, hinter sich hinbrütend, auf einem Baumstamm saß, bis ein Fahrzeug zur Stelle war, das ihn über den großen Strom schaffte. Die an ihm vorbeiziehenden Truppen — zum erstenmal unter seiner Führung geschlagen — ließen es an höhnischen Zurufen und Witzgeleien nicht fehlen. Napoleon nahm bei seiner Flucht über die Donau auch den gefangenen und tödlich verwundeten General Weber mit in seinen Kahn hinüber. In der Mitte der majestätischen Donau fragte der bisher stille und ernste Kaiser: „Comment s'en va-t-il, général?“ (Wie geht's, General?) — Der sterbende österreichische Held erwiderte: „Très bien, Sire, car je vois vous trembler!“ (Sehr gut, Majestät, denn ich sehe Sie zittern!) Wenige Stunden darauf hauchte Weber seine Heldenseele aus. Et.

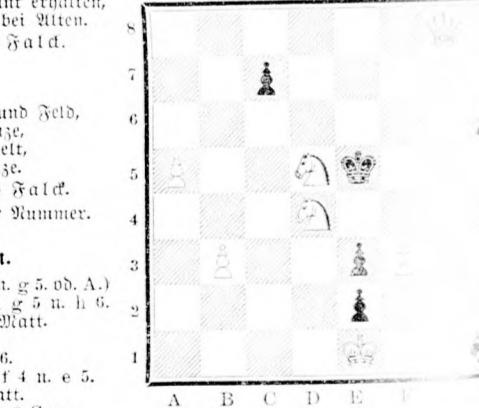
A	A	E	E
E	H	L	L
L	L	O	O
P	S	S	U

Quadraträtsel.
Die Zusammenstellung der 16 nebenstehenden Buchstaben ist so vorzunehmen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen gleiche Wörter ergeben. Die Bedeutung derselben ist: 1) Ein stehendes Maß, 2) Ein Getreide, 3) Ein bibl. König, 4) Ein früheres Maß. Hugo Schilling.

Logogriph.
Mit D auf das Wort des Gebieters sie geh'n.
Mit R nicht du ihn auf dem Ackerland such'n.
Julius Falck.

Anagramm.
Wer von dem Namen einer Stadt nur einen Laut verjaget hat, der wird dann ein Getränk erhalten, beliebt bei Jungen und bei Alten.
Julius Falck.

Problem Nr. 14.
Von C. Parain in München.
Schwarz.



Scharade.
Das erste lebt in Wald und Feld,
Das andre zeigt die Land;
Nun reise in die Alpenwelt,
Dort findest du das Ganze.
Julius Falck.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen.
Nr. 11. 1) D e 7 - d 6 K f 4 u. g 5. od. A.)
2) D d 6 - h 6 ♗ K g 5 u. h 6.
3) S e 5 - f 7 ♗ und Matt.
A)
1) ... S a 5 - e 6.
2) D d 6 - d 2 ♗ K f 4 u. e 5.
3) f 2 - f 4 ♗ und Matt.
Nr. 12. 1. D b 1, Th 1 : 2) e 8 S 2c.
1. ... T h 6 2. D f 1 ♗ 2c.
1. ... L d 1 2. D d 1 2c.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Der Scharade: Schwamm. — Des Logogriffs: Rechen, Welsch. — Des Schachproblems: Weiß.
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.